



DIE KARAWANE

LUDWIGSBURG/WÜRTT. BISMARCKSTRASSE 30

Vierteljahreshefte der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde



Kaiserbauten
links des Rheins

**Bild auf der Titelseite:
Ältestes Siegel der Stadt Hagenau mit Darstellung der Kaiserpfalz**

DIE KARAWANE
10. Jahrgang 1969 — Heft 1

KAISERBAUTEN LINKS DES RHEINS

Trier — Pfalz — Elsaß



herausgegeben im
KARAWANE-VERLAG LUDWIGSBURG
mit Unterstützung der Karawane-Studienreisen und des
Büros für Länder- und Völkerkunde
Ludwigsburg

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
VORWORT	3
Dr. Heinz Cüppers	
TRIER — AUGUSTA TREVERORUM	5
Dr. Heinz Cüppers	
DIE QUIRINUSGRUFT	24
Carl Körner	
STAUFISCHE BAUTEN DES 12. UND 13. JAHRHUNDERTS	31
Karl Werner Leonhardt	
DIE STAUFER IN DER PFALZ UND IM ELSASS	39
MENTORINNEN UND MENTOREN	72
Franz Höller	
AUSZUG AUS EINEM INTERVIEW	74
veröffentlicht in „Christ und Welt“	

VORWORT

„Karawane-Studienreisen“ haben seit ihrer Gründung vor 18 Jahren stets Anspruch darauf erhoben, politisch und religiös neutral zu sein. Das gilt auch für die Verknüpfung linksrheinischer Gebiete durch die Darstellung gemeinsamer geschichtlicher Zusammenhänge in diesem Heft und das gilt auch für unsere im zweiten Jahr propagierten „Reisen im deutschsprechenden Europa“. Man spricht deutsch nicht nur in der Bundesrepublik, in Österreich oder der DDR . . .

Wir freuen uns, gleichzeitig darauf hinweisen zu dürfen, daß das vorliegende Heft die erste Nummer des 10. Jahrgangs unserer Vierteljahreshefte DIE KARAWANE darstellt. Wir hoffen auch im zweiten Jahrzehnt Ihr Interesse an den in unseren Heften aufgezeigten Erkenntnissen und Ereignissen als regelmäßiger Leser unserer kleinen Zeitschrift bestätigt zu finden, an Betrachtungen also, die nichts mit der Hast unserer Tage und der Jagd nach dem goldenen Kalb zu tun haben.

Ob wir am Ende des zweiten Jahrzehnts doppelt so viele Leser haben werden? Helfen Sie uns mit und empfehlen Sie uns — wir unsererseits wollen alles tun, Ihre Empfehlung im Kreise Ihrer Freunde zu rechtfertigen.

L. K. Altmann





Trier. Ansicht nach Merian, 1548.

Heinz Cüppers

TRIER — AUGUSTA TREVERORUM

„Es wird diese weitberühmte Stadt lateinisch Treverorum civitas, Treveri, Treveris und Augusta Treverorum genannt, so man unter allen Städten in der ganzen Welt für die älteste hält“. So lautet die anspruchsvolle Einleitung einer topographischen Beschreibung der „vornehmsten Städt und Plätze“ der Erzbistümer Mainz, Trier und Cöln von Matthias Merian aus dem Jahre 1646.

Wenn inzwischen ältere und größere Städte anderwärts ausgegraben und nachgewiesen worden sind, so ist die Stadt an der Mosel doch ausgezeichnet durch wahrhaft monumentale Zeugen ihrer römischen Vergangenheit und der einstigen Größe, die ihr neben allerhand ehrenden Titeln besonders den des „nördlichen Rom“ einbrachten.

Die von mildem Klima begünstigte Trierer Talweite an der Mosel hat schon steinzeitliche Siedler angelockt, und Funde der Bronze- und Eisenzeit erweisen eine seitdem kontinuierliche Belegung des landschaftlich so reizenden Gebietes. Als die römischen Heere unter C. I. Caesar in den Jahren 58–51 v. Chr. Gallien bis zum Rheine hin eroberten, hatten die Treverer, ein

◀ Kopf eines Mädchens der Treverer von einem Grabmal in Neumagen (Landesmuseum Trier).

volkreicher und politisch bedeutender Stamm, das Land von der Maas bis zum Hunsrückkamm und der Nahe, von der Obermosel bis zum Rhein in ihrem Besitz. In der Talweite bei Trier bestanden zu jener Zeit kleinere dörfliche Ansiedlungen, deren keltische Namen in Inschriften uns überliefert sind (vicus Voclannio am westlichen Moselufer, vicus Senia u. a. am östlichen Ufer). In der Nachbarschaft einheimischer Kultbezirke am Irrbach und Altbach, sowie am Kreuzpunkt wichtiger vorgeschichtlicher Fernwege und einer Furt durch die Mosel hatten diese Siedlungen ihr wirtschaftliches Auskommen. Die äußerst günstige Verkehrslage veranlaßte die Römer sehr bald, diese Örtlichkeit als Zentrum der politischen und wirtschaftlichen Erschließung und Beherrschung zu nutzen und zur Sicherung der Nachschubwege zur Rheingrenze auszubauen. Im Gefolge dieser Zielsetzung ist die Colonia Augusta Treverorum spätestens zu Beginn des 1. Jahrhunderts n. Chr. gegründet worden, die nicht nur der einheimischen Trevererbevolkerung einen Vortort der Stammesverwaltung und einen kultischen Mittelpunkt bescherte, sondern die Ansiedlung zum administrativen Zentrum Nordostgalliens werden ließ. Als Handels- und Wirtschaftszentrum dem Güteraustausch dienend, strahlte sie gleichzeitig von hier mittelmeerische Kultur und Zivilisation aus. Wie schnell die Entwicklung einsetzte und die Romanisierung wirksam wurde, erkennt man aus der Nachricht des Geographen Pomponius Mela, der um 40 n. Chr. die Siedlung an der Mosel eine „urbs opulentissima“, eine reiche, blühende Stadt nennt. Soweit archäologische Funde Aufschluß zu geben vermögen, werden zu Beginn des 1. Jahrhunderts n. Chr. kleinere Wohnbauten in Streulage in ein System rechtwinklig angeordneter Straßen eingegliedert und die so entstehenden Wohnquartiere, wie die Felder eines Schachbrettes angelegt, zur Bebauung angewiesen. Sehr schnell werden die im Kern der Stadt gelegenen „Inseln“ durch Neubauten belegt, ältere Häuser entsprechend umorientiert oder niedergerissen. Die Festlegung dieses verbindlichen Straßenplanes wird gleichzeitig mit dem Akt der „Stadtgründung“ erfolgt sein und wurde für die Entwicklung sowohl der römischen Siedlung wie auch für die mittelalterliche und neuzeitliche Stadt bestimmend. Noch heute verlaufen zahlreiche Straßen im Zuge tiefer liegender Römerstraßen, und auch die großen Römerbauten prägen nach wie vor das Bild der Stadt Trier.

Von kriegerischen Ereignissen verschont, werden die einzelnen Wohnviertel und Straßenzeilen schnell bebaut. Hier befinden sich die großen Villen reicher Treverer, römischer Händler, Kaufleute und hoher Verwaltungsbeamter. Ein monumentaler

Inschriftsrest weist auf die frühe Errichtung eines großen Tempels, der wohl im Zentrum der Neugründung erbaut worden war, während die älteren, einheimischen Kultbezirke im Altbachtal und am Irrbach zunächst noch außerhalb gelegen sind und ein gewisses Eigenleben führten. Dort fanden nur zögernd römische Architektur- und Kunstformen Eingang. Ältere Holzbauten, Tempel und Kapellen werden erst im weiteren Verlauf des 1. Jahrhunderts durch solidere und reicher ausgestattete Steinbauten ersetzt, Maßnahmen, die von der Benevolenz begüterter Stifter und der Bedeutung der hier verehrten Götter abhängig waren. Die politische Bedeutung der Stadt erkennt man an der Tatsache, daß der legatus Augusti pro praetore der Belgica, der oberste und direkte Vertreter des Kaisers in Trier seinen Amtssitz nahm, wie auch seit der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. der Procurator der Belgica und seit Domitian auch der beiden germanischen Provinzen für Trier bezeugt ist, neben zahlreichen Unterbeamten der verschiedensten Verwaltungssektionen, die durch Inschriften überliefert sind.

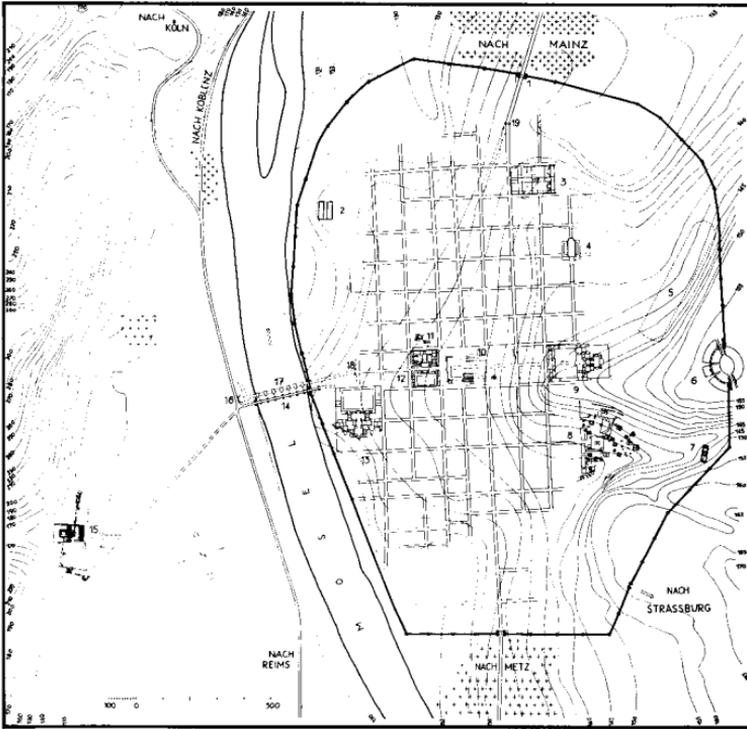
Das aufstrebende Gemeinwesen erhielt wohl noch im Laufe des Jahrhunderts jene Gebäude und Institutionen, die für Verwaltung und Wirtschaft notwendig waren. Hier ist an erster Stelle an das Forum zu denken, dessen Reste verschiedentlich bei Baumaßnahmen beobachtet werden konnten. Neuere Untersuchungen ergaben, daß die Anlage sechs „Insulae“ (Wohnquadrate) des ursprünglichen Stadtplanes einnimmt und etwa 275 m zu 140 m groß ist. Im westlichen Teil säumt ein U-förmig angelegter Kryptoportikus (unterirdische Kelleranlage) den Forumsplatz, während im Aufgehenden eine größere Halle als Curie bestanden haben wird. Die einst bedeutende Anlage wurde im Mittelalter als Steinbruch verwendet, und die Mauern sind oft bis in die Fundamente hinab abgegraben worden. Größere Wohnhäuser, die seit dem Beginn des Jahrhunderts hier bestanden, wurden zugunsten des Forums einplaniert, die einstigen Bewohner in andere Quartiere eingewiesen.

Schon in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts wird der Moselübergang, der zunächst als Furt bestand, dann vielleicht durch eine Fähre ausgebaut worden war, durch eine feste Steinbrücke ersetzt, die der wachsenden Bedeutung der Stadt entsprechend, eine wesentliche Vermehrung des Verkehrs und des Güteraustausches bewirkt haben wird. Die Brücke bestand aus Kalksteinpfeilern, von denen wenigstens 7 nachgewiesen sind, die auf einem soliden Rost dicker Eichenpfähle im Flußbett gegründet waren. Der Oberbau, die Straße, ruhte als dicke Balkenkon-

struktion auf diesen Pfeilern. Seit der Gründung der Augusta Treverorum haben wir natürlich auch mit einer vermehrten Zuwanderung von Handwerkern, Fabrikanten und sonstigen Gewerbetreibenden zu rechnen, die an der Peripherie des Stadtgebietes ihre Betriebe und Fabrikationsstätten aufbauen und zur Deckung des wachsenden Bedarfes lebenswichtiger Güter beitragen. So sind am westlichen Moselufer große Kalkbrennereien und Ziegeleien, am Südrand der Stadt große Töpfereibetriebe entstanden, während die eindrucksvollen Rotsandsteinfelsen gegenüber und unterhalb der Stadt auf ausgedehnte Steinbruchbetriebe weisen, die das gut erreichbare Material für Haus- und Straßenbau lieferten. Die in ihrer romantischen Wildheit so eindrucksvolle Front steiler, roter Felswände verdankt ihre Entstehung zum Teil dem plötzlich wachsenden Bedarf an Baumaterial, zum Teil haben aber auch noch im Mittelalter und in der Neuzeit hier Steinbruchbetriebe bestanden, die die Großartigkeit des Eindrucks vermehren und steigern halfen. Das zweite Jahrhundert, in gewissem Sinne Höhepunkt und Vollendung der durch die Gründung projektierten Absichten, hat noch bedeutendere Baumaßnahmen im Stadtgebiet bewirkt. Am Fuße des Petersberges, am Ostrand der auf Zuwachs berechneten Stadt, wurde ein großes Amphitheater errichtet, das im Gegensatz zu gleichartigen Anlagen in südlichen Ländern nicht ganz aus Stein, sondern in den Berg zum Teil eingegraben und eingetieft, mit dem anfallenden Erdaushub angeschüttet wurde. Nur die Außenseiten, die Eingangsfronten an der Nord- und Südseite und die Zugänge (Vomitorien) wurden sorgfältig mit Kalksteinmauerwerk aufgeführt, während die Sitzreihen aus großen Sandsteinquadern das weite Oval der Arena, des Kampfplatzes, säumen. Nach herkömmlicher Auffassung sollen 30 000 Besucher hier Platz gefunden haben.

Nahe der Moselbrücke wird eine wahrhaft riesige Badeanlage, die sog. Barbarathermen, errichtet. Mit einer Grundfläche von 170 m zu 250 m nimmt das Bad fast vier ganze Inselquadrate des Stadtplanes ein. Von der einst ebenso qualitätsvollen wie prächtigen Innenausstattung dieses Badegebäudes legen zahlreiche Marmorfiguren, vorzügliche Kopien klassischer Bildwerke (z. B. Amazone des Phidias), aber auch die Reste des Fußbodenbelages wie der Wandinkrustationen beredtes Zeugnis ab. Die Anlage, im Mittelalter zur Zwingburg der Herren von der Brücke umgewandelt, wurde im 17. Jahrhundert vollkommen niedergelegt, ein Verlust, der uns erst bei der Betrachtung der Zeichnungen A. Wiltheims voll abschätzbar wird.

Die heute noch z. T. sichtbaren Ruinen an der Südallee lassen uns im erhaltenen Untergeschoß mit den Bedienungs- und Heiz-



Stadtplan des römischen Trier. 1 Porta Nigra; 2 Horrea-Getreidespeicher; 3 Doppelbasilika unter dem Dom und der Liebfrauenkirche; 4 Aula palatina; 5 Circus; 6 Amphitheater; 7 großer Podiumtempel am Herrenbrünchen; 8 Tempelbezirk im Altbachtal; 9 Kaiserthermen; 10 Forum; 11-12 städtische Villen und Paläste; 13 Barbarathermen; 14 Römerbrücke (jüngere Steinpfeilerbrücke); 15 Tempelbezirk des Lenus Mars; 16-17 Brückenkopf und ältere Pfahlrostbrücke; 18-19 Triumph- und Ehrenbögen.

gängen, den Feuerstellen und Lichthöfen sowie den Abwasserleitungen und Kanälen, der Weiträumigkeit des Benutzungsgeschosses mit den großen Piscinen des Warm- und Kaltbades und der im Grundriß reich gegliederten Front, die Größe und einstige Pracht nur noch ahnen.

Dem zweiten Jahrhundert ist ein Brückenbau zuzuweisen, Zeichen dafür, daß man der wirtschaftlich erstarkten Stadt auch im Aussehen noch mehr Glanz und Gewicht verleihen wollte. Wenige Meter oberhalb der Brücke des 1. Jahrhunderts, mit ihren Kalksteinpfeilern auf Pfahlrosten, errichtete man eine neue Brücke. Wenigstens 9 Pfeiler sind durch Grabungen und den sichtbaren Bestand nachgewiesen. Die Pfeiler im Flußbett bestehen aus Blaustein (Pfeiler 1 und 6 von W) und mächtigen Basaltquadern (2-5 und 7 von W), während die im stadtseitigen

Uferbereich gelegenen Pfeiler aus Sandsteinquadern gefügt sind. Die Strompfeiler, die noch heute den vermehrten Ansprüchen des modernen Straßenverkehrs genügen, erwiesen sich als wahre Meisterwerke antiker Brückenbaukunst, als während der Kanalisierungsarbeiten der Mosel 1957–1963 die Brücke untersucht und einzelne Pfeiler verstärkt werden mußten. In dem ständig Wasser führenden Fluß, im Gegensatz zu den im Sommer ausgetrockneten Flüssen südlicher Länder, haben die römischen Architekten und Wasserbauingenieure eine ebenso zweckmäßige wie durch Erfahrung sinnvolle Baugruben- und Fundamentabsicherung erstellt, wie sie, nur in den Materialien verschieden, noch heute im Brückenbau praktiziert wird. Um die Pfeiler auf einen festen und statisch sicheren Grund zu stellen, wurde in der Größe der vorgesehenen Pfeilerflächen zuzüglich des notwendigen Arbeitsraumes ein Fangedamm im Fluß errichtet. Dieser Fangedamm bestand aus parallel angeordneten Eichenbalken, zwischen denen Ton eingestampft wurde. War die Baugrube derart in der gewünschten Größe umbaut, konnte der Flußgrund von losem Geröll freigeräumt und bis zu den festesten Gesteinsschichten die Baugrube ausgeschachtet werden. Dann wurden auf die so hergerichtete Fläche die Pfeilerfundamente und das Aufgehende erbaut und abschließend die Fahrbahn als Binder-Pfetten-Konstruktion aus mächtigen Eichenbalken aufgelegt. Die zuvor erwähnten Fangedämme und Spundwände wurden stehen gelassen und dienten als wirkungsvoller Schutz für die Pfeilerfundamente gegen Auskolkung durch die Strömung, als Leitplanken für die Schifffahrt.

Noch bei den Untersuchungen 1963, nach mehr als 1800 Jahren erwiesen sich einige Spundungen voll wirksam, indem das Wasser innerhalb ausgepumpt werden konnte und die Grube über Wochen wasserfrei blieb.

Bis zur Fertigstellung dieser „jüngeren“ Brücke wurde die ältere Anlage nicht nur als Flußübergang sondern gleichzeitig auch als Baurampe genutzt, wie aus zahlreichen Fundbeobachtungen zu erschließen war.

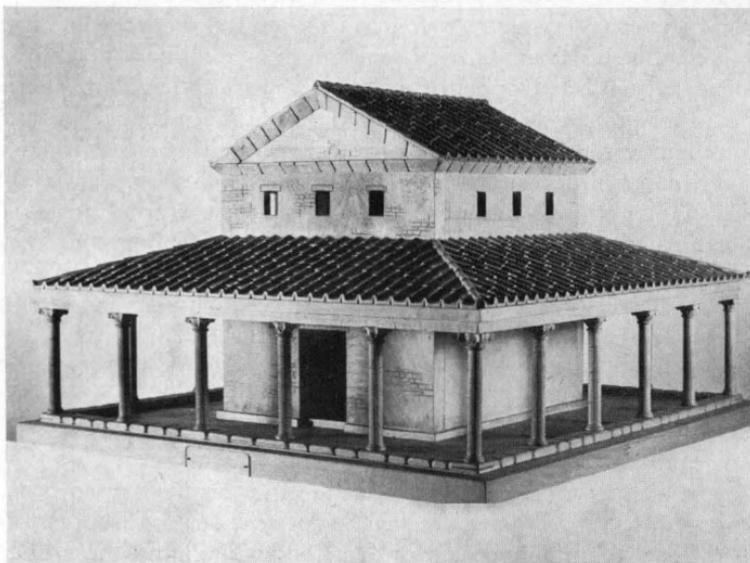
Mit diesem Bauwerk kann Trier sich rühmen die älteste und zugleich größte Römerbrücke auf deutschem Boden zu besitzen und noch zu nutzen.

In diese Zeit des Friedens und gesicherter Grenzen gehören zahlreiche Fundbeobachtungen im Stadt- und Landgebiet Triers, die sich besonders bei großen Landvillen und städtischen Wohnbauten ergaben. So brauchen hier nur die Bauernhöfe des Bitburger Landes, an der Obermosel und Sauer, an Saar und Mosel erwähnt zu werden, die mitunter durch prachtvolle Mosaikböden den Wohlstand der Zeit widerspiegeln.



Ländliche Villa (villa rustica), Wandmalerei, gefunden in Trier.

Der typische keltische Tempel war ein Quadratbau mit Umgang, doch war er manchmal auch rund oder polygonal. Da keltische Tempel vorwiegend aus Holz gebaut waren, ist außer Fundamentierungen wenig auf uns gekommen. Mit Vorliebe wurden sie auf Berggipfeln, an Quellen, Seen, Flüssen und an Straßenkreuzungen errichtet. Ob alle „nemeton“ — so das keltische Wort für Heiligtum — Tempel waren, muß offen bleiben. Vielfach dürften es auch nur heilige Haine gewesen sein.



Modell eines gallo-römischen Vierecktempels (Landesmuseum Trier).

Auch die Tempelbezirke und Kultplätze erfahren in dieser Zeit mancherlei Bereicherung. Am westlichen Moselufer wird, wahrscheinlich als Ersatz für ältere und kleinere Anlagen, ein großer Tempel zu Ehren des Gottes Lenus Mars, des Landes- und Schutzgottes der Treverer, errichtet. Ein großes Kulturtheater, das die Hanglage am Fuße des Markus-(Mars)berges nutzt, sowie ein Bezirk der Xulsigiae, am Irrbach verehrter und im Wasser wirksamer, heilkräftiger Quellgöttinnen, sind in nächster Nähe gelegen.

Das Stadtgebiet selbst, um zahlreiche Wohnquartiere vergrößert, wird noch im zweiten Jahrhundert mit wehrhafter Mauer umgeben, die bei einer Länge von 6,4 km eine Fläche von über 284 Hektar umschließt. Für dieses Befestigungswerk mag die Nähe der Rhein- und Limesgrenze und der germanischen Völker letzter Anlaß gewesen sein, wenn auch direkte militärische Notwendigkeit aus den historischen Begebenheiten erst für das 3. Jahrhundert glaubhaft in Betracht gezogen werden kann. So möchte man für diese gigantische Unternehmung, die, wie der Ausbau des germanisch-rätischen Limes selbst, jedem Architekten respektvolle Bewunderung abverlangt, eher an eine machtvolle Demonstration und den Wunsch nach Repräsentation denken wollen. Mächtige Torburgen, Zwingburgen und Anlagen zur Sicherung der Brückenzufahrt ergänzen das Befestigungswerk. Hier ist an die weltbekannte Porta Nigra zu denken, die als trutzige Festung drohend gegen die Germanen gerichtet, an der Nordseite der Stadt sich erhebt. Aus hellen Sandsteinquadern, ohne jegliche Verwendung von Mörtel gefügt, werden die einzelnen Quaderlagen durch Eisenklammern und Dübel zusammengehalten. Das Doppeltor im Mittelbau ist an der Land- und Feindseite durch vorspringende halbrunde Türme abgeschirmt und flankiert, die mit drei Fensteretagen versehen sind. Mit entsprechenden Truppen besetzt, konnte der Bau so verteidigt werden, daß es einem Angreifer unmöglich gemacht wurde, sich den Tordurchgängen zu nähern. Durch einen Binnenhof sind die Tore obendrein zu einer Doppelsperre ausgebildet, die einen eventuell erfolgten Durchbruch durch die Außensperre noch abfangen sollen und den Feind in einem tödlichen Hinterhalt gefangen hielt, denn von zwei umlaufenden Fensteretagen aus konnten die Verteidiger den Feind mit allen erreichbaren Kriegsmitteln bekämpfen, ohne selbst gefährdet zu sein.

Zur Stadtseite hin wirkt die Porta Nigra etwas flacher, da die Türme als nur geringfügig vorstehende Pilaster die weiten profilierten Tordurchgänge einfassen. So entsteht der Eindruck eines mächtigen Triumphbogens, der den Cardo Maximus, die große Nord-Süd-Straße, abschließt. Die heute so eindrucksvolle Anlage,



Trier. Porta Nigra, das nördliche Stadttor, Ansicht von NO.

durch den Kohlenstaub und Ruß der Jahrhunderte geschwärzt, verdankt ihre Erhaltung dem Umstand, daß ein frommer Eremit namens Simeon, der hier gelebt hat und 1035 gestorben ist, durch den Trierer Erzbischof Poppo 1042 heiliggesprochen wurde. Die Torruine wurde zu einer Doppelkirche umgewandelt, die bis zur Säkularisation bestand. Zu diesem Kirchenbau gehört auch der kunstvolle Choranbau der Ostseite mit zierlicher Zwerggalerie sowie das westlich gelegene Simeonsstift. Ebenso mächtig und großartig muß die an der südlichen Ausfallstraße gelegene Torfestung, die Porta Media, gewesen sein. Sie ist nur in den Fundamenten ergraben, im Mittelalter als Steinbruch ausgebeutet worden und daher vollkommen verschwunden.

Für das östliche Stadttor benutzte man, bei gleicher Verteidigungstechnik, das Amphitheater, indem man die ganze Anlage mit in den Mauerring einbezog, die Stadtmauer erst an der Südseite nach Westen führte. So mußte ein Angreifer, wollte er den Zugang zur Stadt erzwingen, erst den südlichen Torbau gewinnen, alsdann das weite Oval der Arena passieren, um durch die nördliche Torsperre das Stadtgebiet zu erreichen. War schon in Verbindung mit der Stadtmauer eine Bezwingung der Amphi-



Trier. Das Amphitheater.

theater-Toranlage kaum denkbar, so bestätigte das Amphitheater selbst seine Festungsfunktion als Igelstellung, als nach mehrfachen Zerstörungen zu Beginn des 5. Jahrh. die stark verminderte Bevölkerung der Stadt im Jahre 406/07 sich hier verschanzte und die Angriffe der Germanen abwehren konnte.

In die Zeit des wirtschaftlichen Wohlergehens und der kulturellen Blüte Triers weist aber noch eine Denkmalgruppe, die nach Zahl, Erhaltung und Qualität zu dem anspruchsvollsten gehört, was aus der Römerzeit uns überkommen ist. Es sind die zahlreichen Grabdenkmäler, die auf den Friedhöfen im Norden und Süden der Stadt, aber auch auf dem Lande errichtet worden sind und als Grabaltäre, Pfeiler und Stelen die Straßen säumten. Während im 1. Jahrhundert der größere Teil der Bevölkerung auf aufwendige Grabausschmückungen verzichtete und sich in kleinen Gruben mit den herkömmlichen keramischen Beigaben bestatten ließ (Brandgräber), brachte es die Wirtschaftsentwicklung mit sich, daß wohlhabendere Familien ihren Angehörigen Stelen, Pfeiler und Altäre auf das Grab setzten. Diese Grabmale wurden, vermehrt um architektonische Aufbauten,

seit der Mitte des 2. Jahrhunderts bis in das 3. Jahrhundert hinein monumental ausgestaltet und, wo irgend möglich mit Reliefs mythologischen und profanen Inhalts verziert. Neben Sagenmotiven (Heraklestaten, Iphigenie, Odysseus, Perseus u. a. m.) erscheinen die Verstorbenen mit ihren Angehörigen als repräsentative Schau- und Porträtbilder, ergänzt um Szenen aus dem Alltags- und Berufsleben, die heute im Landesmuseum ausgestellt sind.

Da wird die Hausherrin im Kreise ihrer Mägde gezeigt, sich im

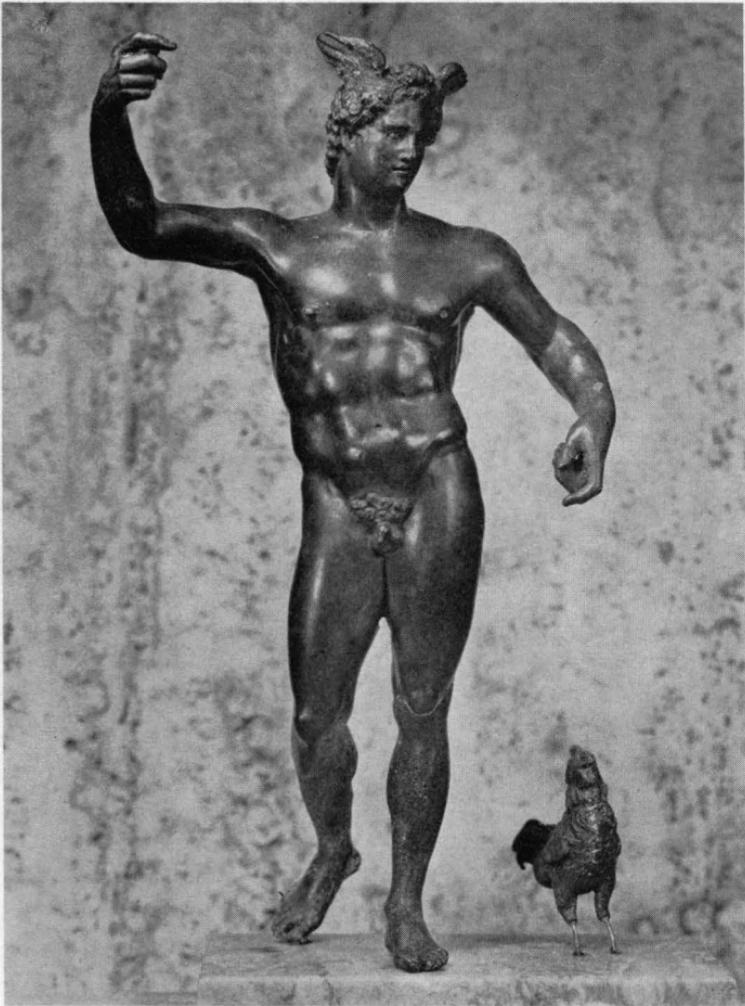


Grabmal des Albinus Asper und seiner Gattin. Neumagen (Landesmuseum Trier).

Spiegel betrachtend, während die Dienerinnen das Haar zu kunstvoller Frisur flechten. Die Bereitung des Gast- und Totenmahles, die Wagenausfahrt, das Kontor des Tuch- und Weinhändlers, Natural- und Geldpacht zahlende Bauern, Jagdszenen, der Weintransport, Ernte und Weinpflanzung spielen auf die Tätigkeiten des Hausherrn und Grundbesitzers an. Werden Circusrennen und Schulunterricht dargeboten, so zeugt das für die Vermögensstellung des Verstorbenen, der die öffentlichen Spiele unterstützte oder die Bildungsstätten förderte. Eine Vielfalt von lebensnahen Darstellungen läßt uns in diesem steinernen Bilderbuch der Treverergrabmäler Anteil nehmen an den Sorgen und Freuden, die die Bewohner der Stadt wie auch des Landes zur Römerzeit erlebten. An mehreren dieser Reliefs sind noch Reste der ursprünglichen bunten Bemalung erhalten. Auch hier vermag nur die Phantasie die einstige Wirkung der dicht beieinander aufgestellten, in Form und Farbe überreichen Grabmäler zu rekonstruieren. Ein großer Teil der im Landesmuseum aufgestellten Denkmäler wurde im letzten Jahrhundert in den Fundamenten der constantinischen Befestigung zu Neumagen geborgen und brachte diesem Ort den ruhmvollen Titel eines rheinischen Pergamon ein, während in Igel bei Trier noch der Grabpfeiler der Sekundinier 23 m hoch erhalten ist. Ergänzend zu diesen „steinernen Zeugen“ sind in den Ausstellungssälen aber auch die zahllosen Dinge zu sehen, die uns das bewegte und betriebsame Leben jener Zeit vorzustellen gestatten. Mosaiken, Wandmalereien, Architekturteile und Gerätschaften weisen auf den Ausstattungsluxus der privaten und öffentlichen Bauten. Skulpturen und Tonfiguren, Weihegaben und Inschriften zeugen von dem religiösen Leben der Zeit. Die Gefäße mit ihren vielfältigen Farben und Formen, aus Ton, Glas und Metall lassen einen das sichere Gefühl für handwerkliche Könnerschaft und die materialgerechte Form bewundern.

Ein für die Mosellande bestimmender Wirtschaftszweig, der Weinbau, läßt sich aus zahlreichen Denkmälern unmittelbar erleben. So ist es nicht weiter verwunderlich, wenn die schönsten Trinkbecher und Mischgefäße, Flaschen, Kannen und Krüge auf schwarzem Grunde bunten Dekor und Inschriften tragen, die den Benutzer mit knappen Worten aufmuntern, dem köstlichen Getränk zuzusprechen.

Allzubald sollten Frieden und Sicherheit, wirtschaftliches Wohlergehen und kulturelle Blüte durch feindliche Invasionen und Kriegsnot gestört werden. Beim Aufstand des Clodius Albinus gegen Septimius Severus 197 n. Chr. war die Stadt Hauptziel der Rebellen, konnte jedoch durch das Eingreifen einer rheinischen Legion gerettet werden. Im 3. Jahrhundert überrennen germa-



Trier. Merkur, Bronzefigur aus dem Tempelbezirk im Altbachtal.

nische Völker, Alemannen und Franken, die Grenzbefestigungen und fallen gleichzeitig in Oberitalien und Gallien ein. Während die römischen Kaiser im Osten und Süden der Feinde zu wehren suchen, werfen sich gallische Heerführer gegen Rom auf und versuchen das Land dem drohenden Zugriff der Germanen zu entreißen.

In dieser Not- und Zwangslage wird das gallische Sonderkaiserum zum Retter vor den Germanen. Postumus wie auch seine Nachfolger Victorinus, Tetricus und Faustinus erwählen die Stadt Trier zu ihrer Residenz und dem Mittelpunkt des galli-

schen Reiches, das von 259 bis 275 bestand. Erst Aurelian (270 bis 275) vermochte das gallische Reich zum Gehorsam zurückzuführen und die Reichseinheit wieder herzustellen. Mit seiner Ermordung jedoch wurden Franken und Alemannen zu erneuten Angriffen ermuntert. Die größte Katastrophe, die je Gallien betroffen, sollte in jenem Jahr auch die Stadt Trier mit vollkommener Zerstörung heimsuchen. 275 n. Chr. wird die Stadt eingeäschert, das Land geplündert, die Villen zerstört, und als Kaiser Probus die Feinde zurückzudrängen vermag, ist das einst blühende Gallien verwüstet und auf weite Strecken entvölkert.

Die Gunst der Lage jedoch sollte für Trier schnellen Wiederaufbau und nochmalige Wirtschaftsblüte bewirken. In genügend sicherer Entfernung von den dauernd gefährdeten Grenzen, lag die Stadt nahe genug am Feinde, um von hier aus Angriffe abzuwehren und Einbrüche abzuriegeln. So wird in der diokletianischen Reichsreform Trier zum Sitz eines Caesars bestimmt. Mit der Erhebung des Constantius Chlorus zum Augustus rückt Trier zur Weltstadt neben Rom auf, ja vermag unter Constantin dem Großen (306–337), als Residenz des Kaisers, sogar die alte Weltstadt Rom zeitweise an Bedeutung zu überragen.

In den letzten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts wird der Bau der sog. Kaiserthermen begonnen, deren Ausdehnung mit 220 m zu 140 m nur wenig den älteren Barbarathermen nachsteht. Die Ruinen dieser Anlage, im Mittelalter als Stadttor in die Befestigung einbezogen, lassen den Besucher die Größe und Meisterschaft römischer Architektur der Spätzeit erkennen. Grabungen seit 1960 haben besonders im westlichen Teil der Anlage zur Freilegung der Palästra und zur Untersuchung älterer Wohnbauten in diesem Areal geführt. Erstmals wird durch diese Grabungen die Thermenanlage in ihrer Gesamterstreckung freigelegt und begehbar.

Ein wahrhaft kaiserliches Bauprogramm wird zu Beginn des 4. Jahrhunderts unter Constantin und seinen Nachfolgern verwirklicht. Der kaiserliche Palastbereich mit den privaten Wohntrakten der Familie, der Hofbeamten, Priester und Diener wird mit einer prächtigen Aula Palatina, einem mächtigen Hallenbau ausgestattet, dem Mittelpunkt der Manifestation kaiserlicher Macht. Der aus Ziegeln und Mörtel gefügte Bau ist mit 75 m Länge, 28 m Höhe und 30 m Breite die größte stützenlose Hallenanlage der Antike und war auf das kostbarste mit Marmorplattenböden und Wandinkrustationen, Mosaiken und Malereien ausgestattet. Gleichzeitig wurden, wie zeitgenössische Lobredner berichten, große Basiliken, ein Circus und Fora errichtet. Am nördlichen Rand des Palastbereiches wird noch in constantinischer Zeit eine große Doppelbasilika gebaut. Die Lokaltradition



Trier. Kaiserthermen. Ansicht von Südosten.

bezeugt, daß die Kaisermutter, Helena, zu diesem Vorhaben den Christen einen Teil des Palastes zu Verfügung gestellt habe. Diese großartige Anlage ist mit Umbauten der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts in der Kathedralkirche, dem Dom, und der frühgotischen Liebfrauenkirche durch Grabungen nachgewiesen, Teile des spätantiken Umbaus sind im Aufgehenden erhalten. Schon im 3. Jahrhundert hatte das Christentum durch die Missionare und Bischöfe Eucharius, Valerius und Maternus in Trier Eingang gefunden. Eine größere Christengemeinde, die besonders auch durch höher stehende Persönlichkeiten bedeutend und



Trier. Aula palatina, Prunksaal der kaiserlichen Residenz (heute evang. Kirche).

einflußreich war, mochte Verfolgungen, wie sie in anderen Teilen des Reiches erfolgt sind, verhindert und endlich die staatliche Anerkennung und die Gunst des Kaisers erlangt haben. So wird Trier im 4. Jahrhundert nicht nur zu einem Zentrum kaiserlicher Hofhaltung und Macht, die die Schrecken der Zerstörung von 275 n. Chr. und die drohende Germanengefahr jenseits des Rheines vergessen ließen, sondern die Stadt wird auch zu einem Zentrum des Christentums, das nach den Zeiten der Verfolgung sich nunmehr mit ungeahnter Kraft entfalten sollte. Die Christianisierung des Rheinlandes nimmt von Trier ihren Ausgang, durch tatkräftige Bischöfe und Kleriker gefördert.

In der Reihe der in Trier residierenden Kaiser sind nach Constantin vor allem Valentinian und Gratian zu erwähnen, die nach den Wirren der Jahrhundertmitte die Rheingrenze wieder herstellen und durch neue Befestigungen verstärken und auch im Trierer Stadtgebiet durch große Bau- und Umbautätigkeit wirksam wurden. Die Kaiserthermen werden zu einem Teil des Palastes umgewandelt, die Doppelbasilika im Bereich des Domes durch einen großen Hallenbau erweitert.

Eine Hochschule, durch kaiserliche Erlasse und die Namen be-

deutender Lehrer bezeugt, erweist die Residenzstadt auch als ein Zentrum der Bildung. Der zahlreichen Christengemeinde stehen bedeutende Bischöfe vor, die im Kampf der verschiedenen Sekten und Irrlehren selbst den Kaisern ihren Widerstand entgegen setzen und Verbannung und Verfolgung erleiden müssen. Auf den großen Gräberfeldern werden durch Stifter und Gönner Kirchen und christliche Kult- und Grabstätten errichtet, die später als Unterpfand des hohen Alters der trierischen Kirche zu traditionsreichen Stätten frühesten Christentums werden und hohe Bedeutung erlangen. Hier an den Gräbern der ersten Missionare und Bischöfe erstehen die im Mittelalter so bedeutenden Stifte und Klöster: St. Eucharius – St. Matthias im Süden, St. Maximin und St. Paulin im Nordosten und St. Martin im Nordwesten, außerhalb der Stadtmauern. Über 800 frühchristliche Grabinschriften, Grabbeigaben und Reliefsarkophage, die im Diözesanmuseum und im Landesmuseum aufbewahrt werden, wurden in diesen frühchristlichen Grabbezirken geborgen. Gleichzeitig sind in St. Eucharius-Matthias auf dem Friedhofe noch alte Grab- und Kryptengewölbe zu sehen, die den ältesten frühchristlichen Stätten Deutschlands zugehören.

Auch für diesen zweiten Abschnitt der Stadtentwicklung, der im Gegensatz zu der Zeit vor 275 n. Chr. ganz und gar durch den kaiserlichen Hof und den Ausbau der Stadt als Residenz geprägt wird, sind zahlreiche Funde im Museum ergänzend heranzuziehen, geeignet das Bild zu beleben.

Hier ist an erster Stelle ein großer Fundkomplex aus dem Trierer Dom zu erwähnen, der bei Ausgrabungen nach dem letzten Krieg geborgen und in mühsamer Kleinarbeit wieder hergestellt, heute im Diözesanmuseum ausgestellt ist. Es handelt sich um 7, über einen Meter im Quadrat große Bildfelder einer reich bemalten Decke aus dem kaiserlichen Palast, die weibliche Mitglieder des Kaiserhauses und Hochzeitsgeschenke tragende Eroten zeigen. Die außerordentlich gute Erhaltung der Malereifragmente erhebt diese Bilder zu dem bedeutendsten Bestand spätantiker Malerei, der überhaupt erhalten geblieben ist. Die hervorragend ausgeführten Porträts der Mutter des Kaisers, Helena, der Kaiserin Fausta und der Braut des kaiserlichen Sohnes Crispus verraten die Hand eines bedeutenden Malers und Porträtisten jener Zeit (um 320 n. Chr.).

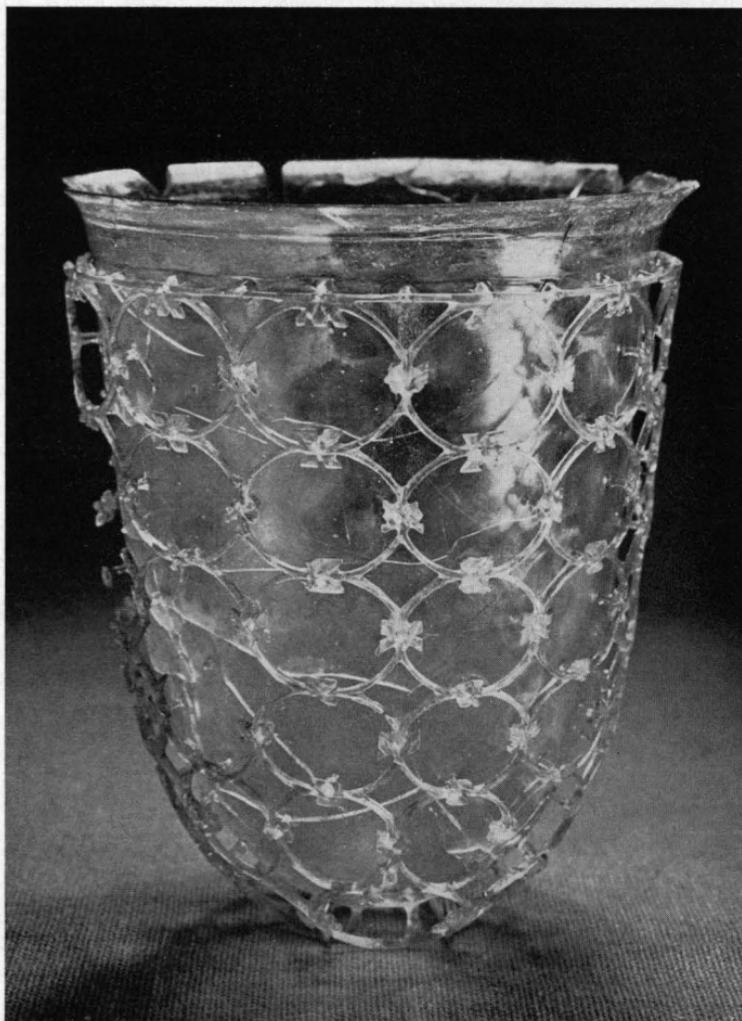
Das Landesmuseum bewahrt aus dieser Zeit vorzügliche Mosaike, die das Weiterleben heidnischer Kulte in bereits christlicher Umwelt bezeugen (Mosaik mit Leda und der Geburt der Dioskuren), Plastiken und Fragmente von Kaiserfiguren und eine große Auswahl künstlerisch wertvoller Prägungen, die der kaiserlichen Münzstätte Trier entstammen.

In diese Zeit datieren auch die Reste in Kirchen und Klöster umgewandelter Anlagen, so der Horrea, der Getreidespeicher am Hafen in Trier St. Irminen, und wenig außerhalb die Reste einer kaiserlichen Sommervilla zu Conz und Pfalzel-Palatiolum. Kaiserlichen Werkstätten und Auftraggebern verdanken wir ein Meisterwerk antiker Glastechnik, das sog. Diatretglas von Niederemmel an der Mosel. In einem Sarkophag, vor Erddruck geschützt, war die wertvolle Grabbeigabe dem Verstorbenen mitgegeben worden, damit er sich auch im Jenseits an diesem Prunkbecher erfreuen möge. Das kunstvolle Netzwerk mit Kreisen und Blättern, die sich zum Fuß hin zu einer feingliedrigen Rosette vereinen, ist durch kleine Glasfüßchen mit dem Gefäßkörper verbunden, so daß das Ornament wie ein Schleier feinsten Spitzen das Gefäß umfängt. Bedenkt man, daß Ornament und Gefäß ursprünglich ein dickwandiges Glas bildeten und von dem Diatretarius erst in mühsamer und meisterhafter Schleiftechnik herausgearbeitet wurde, vermag man sich den unschätzbaren hohen Wert dieses Gefäßes vorzustellen.

Die Stadt, Nähr- und Rüstkammer des Imperiums, sollte jedoch nicht mehr lange den Glanz kaiserlicher Hofhaltung, das bewegte Leben der Hochschule, die Konzentration militärischer Macht und ziviler Verwaltung erfahren. Dem zunehmenden Druck germanischer Völker weichend, werden um 400 n. Chr. Präfektur und Hof weiter nach Süden, nach Arles und Mailand verlegt. Als die Truppenstärke am Rhein vermindert und die Garnisonen endlich ganz abgezogen werden, fällt das Rhein- und Moselland als langbegehrte Beute den Germanen zu.

In Angriff und Gegenangriff versuchen die Römer die Gebietsverluste auszugleichen. 406/407 stoßen von der Donau her Alemannen, Vandalen und Sueben über den Rhein nach Gallien vor, von Norden her suchen die Franken wiederholt Trier heim, bis ihnen der Besitz des Mosellandes um 460 nicht mehr bestritten und damit Trier dem Frankenreich einverleibt wird.

Von der fünfhundertjährigen Anwesenheit der Römer verbleibt, was das Stadtgebiet von Trier betrifft, kaum mehr als ein wüstes Trümmerfeld. Um die große Bautengruppe der Doppelbasilika geschart, überlebt mit dem Bischof eine Christengemeinde als Hüterin der Heiligtümer und Bewahrerin des kulturellen Erbes, das sie den neuen Herren und kommenden Generationen in selbstloser Verantwortung und bewundernswerter Vollständigkeit zu vermitteln vermag. Die Paläste, Thermen und sonstigen Großbauten werden, wo möglich, neuen Bedürfnissen und Nutzungen dienstbar gemacht. Technische Zweckbauten, wie die Römerbrücke, behalten Bedeutung und Wert und werden als nützliche Hinterlassenschaft gepflegt und instand gehalten.



Diatretglas, gefunden in einem Grab in Niederemmel (Landesmuseum Trier).

Über den Zusammenbruch des römischen Reiches hinaus blieb das „Römertum“ wirksam und sollte die Entwicklung bis in die Neuzeit bestimmen und beeinflussen, ein Phänomen, das wie an keiner anderen Stätte unseres Vaterlandes in Trier an den monumentalen Werken, wie den großen Museumsschätzen, überzeugend erlebt werden kann.

Wie in einem reich illustrierten Bilderbuch vermag man in Trier die wechselvolle Geschichte des Abendlandes zu schauen und jenen Kräften nachzuspüren, die unsere Gegenwart mit der Vergangenheit und der Zukunft verbinden.

DIE QUIRINUSGRUFT

Der hier zusammengefaßt wiedergegebene Grabungsbericht aus der Feder von Heinz Cüppers macht uns mit einer von ihm kürzlich ausgegrabenen frühchristlichen Gruft bekannt, die nach der darüber stehenden Quirinuskapelle unter dem Namen „Quirinusgruft“ bekannt wurde. Wir freuen uns, diesen Bericht mit einem Foto abdrucken zu können.

Immer schon wurde auf dem Gräberfeld von St. Eucharius-Matthias zu Trier, dessen hohes Alter durch zahlreiche frühchristliche Grabinschriften und vielfältige Funde erwiesen ist, auch jene Anlage vermutet, die als erste bescheidene christliche Kultanlage in die Zeit der Missionierung des Stadtgebietes und der Begründung einer christlichen Gemeinde im 3. Jahrh. zurückreichen mußte.

Die Tradition berichtet, daß Eucharius und Valerius als erste Boten des christlichen Glaubens im Hause einer Matrone namens Albana untergekommen seien. Eucharius soll dann eine erste Kirche errichtet haben, in der er selbst, wie auch sein Nachfolger Valerius, bestattet worden sei.

Übereinstimmend lassen die wenigen, auch späteren Nachrichten erkennen, daß unwidersprochen diese erste Kirchengründung nicht im Stadtgebiet gelegen war, sondern auf dem nachweislich frühchristlichen Coemeterium, dessen Erde noch das Grab des dritten Bischofs, des hl. Maternus, aufnahm, der nicht weit von den zuvor genannten bestattet wurde. Um 450 n. Chr. hat der Trierer Bischof Cyrillus die durch Krieg und Alter beschädigte „cella Echarii“ wiederhergestellt, die Gebeine der beiden ersten Bischöfe, des Eucharius und des Valerius, aber in eine neu erbaute Kirche transferiert, die im Bereich der heutigen Matthiasbasilika gelegen war. Die Wirren der Völkerwanderung, die Norman-nerzerstörungen von 882 und endlich die Auffindung der Matthiasreliquien haben in der Folgezeit jene erste christliche Kultstätte vergessen lassen, größere und schönere Neubauten überragten die Tradition des alten Platzes an Bedeutung.

Die zufällige Aufdeckung und Freilegung mehrerer Grabkammern und Reste stärkerer Mauern haben Wilmowsky im Jahre 1845 schon die Vermutung aussprechen lassen, daß hier

die Reste der Villa der Senator-Witwe Albana aufgefunden worden seien. Später unternommene Grabungen und Sondierungen des verdienten Bauforschers F. Kutzbach in den Jahren 1923 und 1931 brachten weitere Ergänzungen zur Grundrißgestalt des einstmals hier befindlichen Bauwerkes und führten zur Entdeckung einer größeren unterirdischen Kammer, die mit Apsis versehen, vollständig mit ihrer antiken Einwölbung erhalten war. Eine Freilegung und Untersuchung hinderte die Tatsache, daß dieser Raum seit 1815 als private Grabgruft genutzt wurde. Durch das Entgegenkommen der Familie von Nell, den Grabeigentümern, konnte 1966 die Anlage freigelegt und mit Hilfe von Mitteln und Zuschüssen des Landes Rheinland-Pfalz, des Landesamtes für Denkmalpflege und Leistungen des Rheinischen Landesmuseums in Trier soweit hergerichtet werden, daß sie nunmehr der Öffentlichkeit übergeben werden kann.

Die besondere Bedeutung dieser Anlagen auf dem Friedhof von St. Eucharius-Matthias liegt darin, daß nicht nur die schon früher begehbaren Gräfte wiederhergerichtet wurden, sondern der archäologisch interessante Bereich um die sogenannte „Quirinusgruft“ erweitert wurde. Bei der Öffnung dieser Gruft war nur die Wölbungszone frei, der übrige Raum auf über 2,00 m Höhe aber mit Gebeinen angefüllt, die im Laufe der Jahrhunderte aus den Sarkophagen auf dem Friedhof geborgen und hier wieder bestattet worden waren, so daß die einstige Anlage im Mittelalter als Karner oder Gebeinhaus genutzt wurde. Diese „Quirinusgruft“, die genau unter der heute als Totenkapelle dienenden Quirinskapelle liegt, ist über 6,70 m lang und 5,50 m breit. Die nach Osten gelegene Apsis ist durch einen Bogen und seitlich vorspringende Pfeilerchen von dem westlichen, rechteckigen Raumteil abgesetzt. Die Wände aus gleichmäßig zugerichteten Steinen tragen die Tonnen- und Apsiswölbung, die mit Ziegeldurchschuß und Kalksteinen wechseln, im Scheitel aber ausschließlich aus Ziegel bestehen. Der Raum war ursprünglich hell verputzt. In der SW-Ecke der Gruft hatte schon F. Kutzbach einen großen Sarg aus weißem Sandstein festgestellt, der, mit Ornamenten und figürlichen Reliefs verziert, jetzt vollständig freigelegt worden ist. Der Sargtrog zeigt an den Schmalseiten in hochkant stehenden Rechteckfeldern je zwei goldgelbe rhombische Leisten, die eine weiße Blattblüte mit rotem Blütenstand rahmen; in den Zwickeln sind jeweils halbe Blattblüten und Blattwerke angebracht. Die Langseiten zieren rechts und links sehr plastisch wirkende geflügelte Erosen mit leuchtend gold-ockergelbem Haar und weiß bemalten Körpern auf grünlichem Hintergrund, die eine große, weiß grundierete und mit gelben und roten Strichen gerahmte Tafel halten, auf der ursprünglich die Inschrift mit den



Trier. Gruft unter der Quirinskapelle mit Reliefsarg.

Namen und Daten der in dem Sarge Bestatteten angebracht werden sollte.

Der Sargdeckel ist in Form eines Hausdaches gearbeitet dessen Schrägen mit wechselnd weißen und schwarzen Schieferplatten gedeckt scheinen. Die Stirnseiten sind giebelförmig. An der Westseite ist ein Totenmahl dargestellt, das ein Ehepaar an einem runden Tische sitzend zeigt, während zu beiden Seiten Diener in gelbem Gewand mit Brot und an einem flachen Anrichtetisch stehend erscheinen. Ebenfalls auf grünlichem Grund, trägt die Frau ein gelbes Gewand, der Mann ein weißes. Der Tisch, mit tief herabhängender Tischdecke, ist rot umrandet, ein zopfartiges Brot oder ein Kuchen und ein grünlicher Fisch sind als Speisen angerichtet. Die östliche Giebelseite, auf unserer Abbildung nicht sichtbar, zeigt auf grünem Hintergrund einen leider stark beschädigten Reiter auf weißem Pferd, der von je einem Diener in den Giebelecken begleitet wird.

Die Langseiten des Deckels zeigen unter den Dachschrägen schmale Friese, die an der Südseite mit Delphinen und Vögeln gefüllt sind, während die entsprechende Nordseite auf hellem

Grund rechts zwei Putten an einem Altare, in der Mitte zwei Pfauen oder Tauben mit einer Blütengirlande und links einen Putto zeigt, der mit einem ausgebreiteten Tuch ein auf den Hinterläufen sitzendes Eichhörnchen zu fangen sucht.

In dem Mittelteil des Deckels wurden rechteckige, vorspringende Bossen als Viereckgiebel zugleich auch als Verstärkung stehen gelassen deren Vorderseiten ebenfalls mit Relief verziert sind. An der Nordseite sind in rechteckigem Feld die Büsten einer männlichen und einer weiblichen Person wiedergegeben. Während die Frau mit Details der Gewandfalten und geöffneten Augen als Trauernde erscheint, ist die Büste des Mannes glatt und das Gesicht nur als Totenporträt aufgefaßt. Für diese Deutung spricht auch, daß der Hintergrund in dunkelbrauner bis schwarzer Farbe gehalten ist.

Auf der, auf der Abbildung nicht sichtbaren Gegenseite sind beide Personen auf goldgelbem, tief ausgehöhltem rundem Schild (als *imago clipeata*) als Totenbüsten wiedergegeben und von einem bunten Rahmen weißer, roter und grüner Striche und Blütenmotiven in den Ecken eingefasst.

In dem Sarkophag, der nach Ausweis des Reliefschmuckes für eine zentrale Aufstellung bestimmt war und erst später, aus zunächst nicht erfindlichen Gründen in die SW-Ecke der Gruft versetzt worden war, wurden zwei gut erhaltene Skelette gefunden, die nach ihrer Lage nicht gleichzeitig hier beigesetzt worden waren. Die anthropologische Untersuchung ergab, daß es sich um einen jüngeren Mann und eine etwas ältere Frau handelte. Beigaben, mit Ausnahme einer einfachen Gürtelschließe, fehlten, doch zeigen Reste feiner Gold- und Silberfäden, daß beide Personen höheren Standes waren.

Ist schon die Tatsache, daß im Gegensatz zu den zahlreichen, vom südlichen Gräberfeld bekannten Grabkellern und Grabhäusern, die „Quirinusgruft“ mit ihrer Apsis besonders auch durch die Größe eine Besonderheit darstellt, so ist die vollkommene Freilegung des Reliefsarkophages mit seiner gut erhaltenen antiken Bemalung erst recht als bedeutender Fund und Gewinn zu werten. In Verbindung mit den von F. Kutzbach getroffenen Feststellungen ergibt sich, daß die Gruft, gleichermaßen als Krypta, zu einem basilikalischen Gebäude gehört, das insgesamt 18 m Länge hatte, jedoch in allen aufgehenden Teilen im Laufe der Zeit zerstört und durch Abgrabung der Mauern fast vollständig vernichtet wurde.

Erstaunlicherweise jedoch blieb der unterirdische Kryptenteil erhalten, ja wurde sogar, wie der Befund an der Westwand und dem ursprünglichen Treppenabgang zeigt, verschiedentlich repariert. Schon dieser Umstand weist darauf hin, daß mit dieser

Örtlichkeit, die etwas abseits von den späteren Kirchen- und Klosteranlagen liegt, die Erinnerung an eine frühe christliche Stätte verbunden war, die in der Errichtung der Quirinuskapelle 1287, sicherlich nicht nur zufällig, weiterlebte. Eine Bevorzugung des engeren Areals um die spätere Quirinuskapelle und um diese Gruft ist darin zu erkennen, daß man schon im 4. Jahrhundert n. Chr. bemüht war, hier einen Grabplatz zu erhalten. Zahlreiche, bis zu vier Lagen übereinander geschichtete Sarkophage beweisen dies.

Ist die besondere Auszeichnung dieser Örtlichkeit aus dem erhaltenen Baubestand und dem bei Ausgrabungen festgestellten Befund offensichtlich, so ist eine sichere Deutung zunächst etwas schwieriger, fehlen doch datierende Befunde oder gar ausführliche Inschriften. Soviel kann jedoch gesagt werden, daß der buntbemalte Reliefsarkophag sowohl in der Wiedergabe der Erosen wie auch im Dekor an den Stirnseiten und den Totenporträts am Deckel noch der 2. Hälfte des 3. Jahrh. angehört. Die Bildmotive entsprechen der heidnischen Vorstellungswelt, wie sie zum Beispiel mit dem Totenmahl auch auf den Denkmälern von Neumagen dargeboten wird.

Lassen die aufgefundenen Bestattungen die Erinnerung an die mit der Tätigkeit der ersten Trierer Bischöfe verbundene Albanalegende aufkommen, so möchte man in dieser aufwendigen Grabgruft auch den Ort der Beisetzung des Eucharius und des Valerius vermuten. Hierfür spricht die Tatsache, daß der reich geschmückte Reliefsarkophag, der auf zentrale Aufstellung angelegt war, in die SW-Ecke des Raumes verschoben wurde und offenbar bedeutenderen Grablegen Platz machen mußte. Nach der Überführung der Gebeine in die benachbarte neue und wohl auch größere Kultanlage durch Bischof Cyrillus um 450 wurde zwar die Cella wiederhergestellt, der Bildersarg verblieb jedoch in seiner veränderten Aufstellung stehen und war hier auf längere Zeit noch zugänglich, wie ein eingeritztes Kreuz an seiner Nordseite zeigt. Auch als man die Grabgruft mit den aus anderen Sarkophagen und Gräbern stammenden Gebeinen auffüllte, respektierte man diesen Sarg noch als ein ehrwürdiges Monument, denn man schichtete sehr sorgfältig rundum die Gebeine auf, und erst nach den Veränderungen im oberirdischen Bau der Quirinuskapelle wurde auch der Sarkophag vollkommen mit Gebeinen zugesetzt und war seitdem verschollen.

Die bereits von Wilmowsky und F. Kutzbach festgestellten weitläufigen Mauerzüge gehören zu einer Anlage, deren Gesamtausdehnung und Grundrißgestalt nur sehr bruchstückhaft bekannt ist, die aber ein größeres Areal erfüllte. An dieses Bauwerk wurde die einschiffige basilikale Anlage mit der Grabgruft an-

gebaut. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß uns hier jene Anlage, wenigstens mit ihren Unterbauten und der Privatgruft erhalten ist, in der die erste Bekennerin des christlichen Glaubens, die Witwe Albana mit ihrem Gatten zur Ruhe gebettet war. Gleichzeitig haben hier die ersten Glaubensboten Eucharius und Valerius ihre Grabstätte gehabt, die im Oberbau als christliche Kultanlage schon durch Größe und Grundrißform ausgezeichnet wird.

Von dem Aussehen dieser Anlage im Aufgehenden vermögen wir uns nur ungefähr Vorstellungen zu machen. Die erste Anlage, mit Pfeilervorlagen an der Langwand versehen, läßt darauf schließen, daß die Wände sehr hoch reichten und der oberirdische Raum eingewölbt war. Die Anlage erfuhr wenigstens zwei Erweiterungen in Form südlich angelehnter Nebenräume.

Die Wiederherstellung der frühchristlichen Grabgewölbe und Kammern auf dem Friedhof von St. Matthias und die langersehnte Zugänglichmachung der sogenannten „Quirinusgruft“ beschert der Pfarrgemeinde von St. Matthias und dem Kloster eine Denkmalgruppe von hervorragender Bedeutung, die nicht nur für die Geschichte des frühesten Christentums in Trier, sondern auch für das römische Rheinland und für die Baugeschichte von Belang ist und sicherlich viel Beachtung finden wird.



Aachen, Karlsschrein aus dem Münsterschatz. Links der Salier Heinrichs V., rechts der Staufer Friedrich II.

Als Karl der Große 814 starb, wurde er zu Aachen, seiner Pfalz, in einem römischen Marmorsarkophag beigesetzt. Im Mai des Jahres 1000 ließ Otto III. das Grab zum ersten Male öffnen und stieg selbst in die Gruft hinab. Im Dezember 1165 erhob Friedrich I. Karls Gebeine und stellte sie zu allgemeiner Verehrung zur Schau, obwohl die Heiligsprechung im Streit zweier Gegenpäpste nicht anerkannt wurde. Zwei Tage nach seiner Krönung zum deutschen König ließ Friedrich II. die sterblichen Reste Karls am 27. Juli 1215 in dem von ihm gestifteten Karlsschrein niederlegen, in dem sie noch heute ruhen. In den Jahrbüchern von St. Jakob zu Lüttich heißt es dazu:

*„Am Montag ließ der König, nach feierlicher Abhaltung der Messe, den Leichnam des heiligen Karl, den sein Großvater, Kaiser Friedrich, aus der Erde erhoben hatte, in einen überaus prachtvollen Sarkophag, den die Aachener aus Gold und Silber gefertigt hatten, niederlegen. Alsdann ergriff er einen Hammer, legte den Mantel ab, stieg mit dem Werkmeister auf das Gerüst und schlug vor aller Augen in Gemeinschaft mit dem Meister die Nägel, die am Sarge staken, fest und sicher ein . . .“ **

* Zitiert nach Kurt Pfister, Kaiser Friedrich II., S. 106.

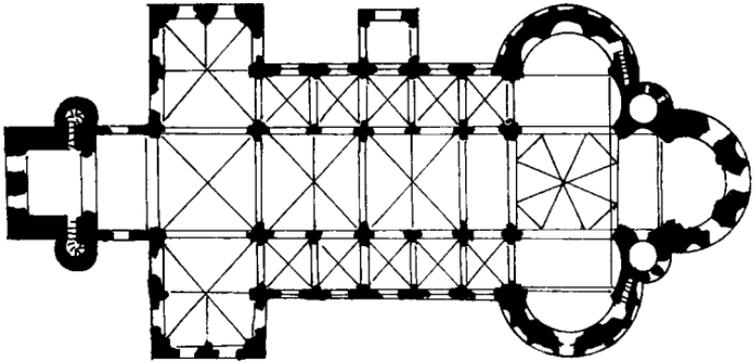
STAUFISCHE BAUTEN DES 12. UND 13. JAHRHUNDERTS

Der folgende Beitrag ist ein Teil-Vorabdruck eines eingehenden Beitrags des Autors über Bauten aus staufischer Zeit für das in Kürze erscheinende Karawane-Taschenbuch „Die Staufer“.

Im Jahre 805 wurde in Aachen die Pfalzkapelle Karls des Großen geweiht, 955 gründete Otto der Große den Magdeburger Dom, 1004 Heinrich II. den Bamberger Dom und das salische Herrscherhaus setzte sich unter Konrad II. und Heinrich III. zwischen 1030 und 1061 mit dem Dom zu Speyer ein Denkmal. Diese hier durch einige Beispiele illustrierte Tradition einer vom Kaiserhaus getragenen Kirchenbautätigkeit findet unter den Stauferherrschern keine Fortsetzung. Nur vereinzelt treten sie als Bauherren auf, wie etwa Friedrich II. beim Dom von Altamura. Im Gegensatz zu den früheren Dynastien zeigt sich jetzt eine deutliche Verlagerung zur Profankunst hin, die z. B. in den Kaiserpfalzen, im Burgenbau und in der Goldschmiedekunst ihren besonderen Ausdruck findet. Hier wird, ebenso wie in der staufischen Epik und Lyrik, eine neue Welthaltung deutlich, und hier wie dort ist die neue soziale Schicht, ein recht selbstbewußtes Rittertum, der Träger der Kultur.

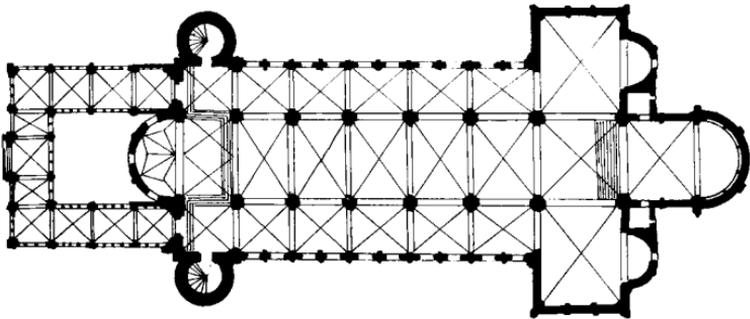
Mit dem Kaiserdom in Speyer wurde zum ersten Mal in der mittelalterlichen Architektur ein ganzes Schiff eingewölbt, im Gegensatz zu den bisher üblichen flach gedeckten Gotteshäusern. Seine Anlage wurde in den Kathedralen von Chartres, Reims und Amiens konsequent weitergedacht. In Deutschland wurde dagegen ein anderer Formwille bestimmend, der sich im spätromanischen Stil ausdrückt. Das Kircheninnere wird dabei nicht wie in der Frühromanik oder wie dann in der französischen Gotik als Weg zum Altar verstanden, sondern es bekommt mehr zentralen Charakter.

Bei den Bauten der staufischen Zeit zeigt sich dies in den kleeblattartigen Ostchören (St. Apostel, Köln) und in den doppelchörigen Anlagen (Worms). Diesem entsprechend werden am Außenbau zwei Turmgruppen jeweils an den Stirnseiten des Langhauses konzentriert. West- und Ostchor sind gleichbedeutend, beide haben einen Altarraum und vermeiden die häufig angewandte Ausrichtung der Kirchen nach Osten.



Köln. St. Aposteln. Beispiel für kleeblattartigen Ostchor (Dreikonchenanlage) und Westquerhaus (1. H. 11. Jh.) mit quadratischem, von Treppentürmen flankiertem Westchorturm.

Die Abteikirche von *Maria Laach* ist 1903 begonnen worden, erfuhr um 1100 eine längere Bauunterbrechung, so daß Krypta, Westchor und Langhaus erst 1156 fertiggestellt waren. Der Ostchor wurde 1177 geweiht. Der Doppelchor ist seit dem karolingischen Fulda häufig, vor allem am Niederrhein. Aber wie in *Maria Laach* die Turmgruppen an den beiden Polen des Sakral-



Maria Laach. Grundriß. Die Joche sind deutlich rechteckig, im Gegensatz zu dem bisher üblichen Quadrat als Grundrißeinheit.

raumes angeordnet sind, ist harmonischer und spannungsreicher als in früheren Beispielen.

Der Vierungsturm im Osten ist einstockig mit je drei Arkadenbögen auf jeder Seite des Achtecks. Seine oktagonale Form korrespondiert mit den Rundtürmen jeweils an der Stirnseite des westlichen Querhauses, die auch ein achtseitiges Kegeldach tra-

Speyer. Domchor mit Türmen, Blick von Ost-Nordost.





gen. Dem zweigeschossigen Vierungsturm im Westen mit Rhombendach entsprechen die beiden östlichen quadratischen Türme im Winkel zwischen Apsis und Querschiff. Der Gesamteindruck wird bestimmt durch eine Addition kubischer Elemente, die klar zu erkennen sind und durch die Türme in wechselseitige Beziehung treten. Die Schmuckformen bleiben auf flache Lisenen (senkrechter, leicht erhabener Mauerstreifen ohne Basis und Kapitell) und Rundbogenfriese beschränkt. Eine Entwicklung, die auf spätere Bauten hinweist, läßt sich dennoch erkennen. Die Wand des Osttraktes bleibt in ihrer Geschlossenheit erhalten, und die Fenster sind noch nicht wie am Westturm stufenweise eingeschnitten. Dieses plastische Mittel der Stufung verdeutlicht die Mauerstärke und trägt dann vor allem in Worms zur Bereicherung des Außenbaues bei.

In Maria Laach, der im deutschen Gebiet erstmals von vornherein als Gewölbebau konzipierten Anlage (Speyer hat sein Gewölbe nachträglich unter Heinrich IV. erhalten), ist ein wesentlicher Versuch unternommen worden, vom gebundenen System abzukommen. Die romanische Basilika hatte als Maßeinheit das Vierungsquadrat bestimmt. Im Osten angefügt ergab es das Chorquadrat, im N und S die beiden Querschiffarme. Die Joche im Mittelschiff entsprachen dieser Maßeinheit und die im Seitenschiff wurden auf die Hälfte verkürzt, so daß auf ein Joch im Mittelschiff zwei in den Seitenschiffen kamen. Maria Laach zeigt jedoch in den Jochen querrrechteckigen Grundriß, dem jedoch ein längsrechteckiger in den Seitenschiffen folgt (s. Grundriß).

Ein Problem hat sich nun im Gewölbe gestellt. Das Gratgewölbe in Speyer ist als Kreuzung zweier Tonnen über einem Quadrat aufzufassen, die sich rechtwinklig durchdringen. Hier in Maria Laach mußten die Gurtbögen über rechteckigem Grundriß flacher gespannt werden, diagonal von einer Ecke zur andern. Sie lagern deshalb breit und schwer. Die Art der Gewölbeführung, eine gewisse Unsicherheit darin (im Vergleich zu späteren ausgewogenen Gewölben) und das ungliederte Wandfeld von den rechtwinklig einschneidenden Öffnungen zum Seitenschiff bis zum Lichtgaden (Fensterzone) sind ebenso kennzeichnende Faktoren der frühen staufischen Baukunst sowie die blockhafte Erscheinung (s. Abb. 1).

Zu welchen Ergebnissen die weitere Entwicklung geführt hat, macht eine Gegenüberstellung mit dem Dom zu Worms deutlich. 1170 ist auf den Resten einer ottonischen Pfeilerbasilika ein Neubau begonnen worden, dessen Ostteile 1181 geweiht werden konnten. In den nahezu 40 Jahren bis zur Vollendung erreichte

Worms. Dom — Westchor mit der eigenartigen Gruppierung der Rundfenster. ►



die staufische Architektur im Westchor ihre späteste Stufe. Wie in Maria Laach ist der Dom doppelchörig und sechstürmig. Der frühere Ostchor schließt außen gerade (innen Halbrundapsis) und wird von zwei Rundtürmen flankiert, deren fünf Geschosse nach oben an Höhe abnehmen. Dadurch wird ihnen eine aufstrebende Tendenz eigen, zumal in den beiden obersten Stockwerken große Rundbogenfenster den Eindruck zunehmender Leichtigkeit unterstützten. Steiler als in Maria Laach streben die Türme nach oben, und anders als dort überragen sie den achteckigen Vierungsturm um einige Meter. Die horizontale Gliederung, kräftige Gesimse zwischen den Stockwerken, bindet die Turmgruppe noch nicht so zusammen wie am Westchor.

Der hier polygonale Chor ist neu in der deutschen Baukunst, denn bisher wölbten sich diese Anlagen als Halbrund oder waren flach geschlossen. Angeregt worden sein dürfte diese Art durch die französische Gotik. Zu beiden Seiten, am Ansatz des Langhauses, sind wieder zwei Rundtürme angefügt, die aber durch den direkten Anschluß zum auch hier achtseitigen Vierungsturm steiler erscheinen. Er nimmt den gesamten Raum zwischen den Türmen ein, ist wieder niedriger und wie die gesamte Westpartie in seinen Proportionen schlanker (s. Abb.). Dieser senkrechten Betonung werden entschieden horizontale Elemente entgegengesetzt, z. B. der Schachbrettfries zwischen Unter- und Obergeschoß am Chor, der sich unterhalb der Zwerggalerie wiederholt. Diese optische Dunkelzone der Zwerggalerie setzt sich am Vierungsturm und in gleicher Höhe an den beiden anliegenden Türmen noch einmal ab. So wird die Dreiergruppe der Westtürme zu einer Einheit zusammengeschlossen mit dem Mittel horizontaler Gliederung, das zugleich als ein Mittel zur plastischen Durchformung der Baumassen entwickelt worden ist. Das ist ein Kennzeichen staufischer Bauten. Durch die Arkadenreihe der Zwerggalerie wird ein Einblick in den Mauerblock gewährt. Genauso verdeutlichen die stufenweisen Rücksprünge der Rundbogen- und Rosenfenster die Mächtigkeit der Wand. Lisenen und doppelschichtige Rundbogenfriese ergänzen die belebenden und schmückenden Formen, durch die ein Spiel von Licht und Schatten erzeugt wird, ohne daß die blockhafte Gesamtform verlorengeht, ebenfalls Merkmal staufischer Baukunst.

Das Innere des Wormser Doms ist nach dem Vierungsquadrat ausgerichtet, hält also an dem überkommenen gebundenen System fest. Fünf Jochen im Mittelschiff entsprechen jeweils zehn in den Seitenschiffen. Der Gegensatz zwischen schmuckreicher Außenwand und strengem Innenraum, der in staufischer Zeit immer



auftritt, wird auch hier deutlich. Nach dem Vorbild von Speyer wurde das Langhaus geplant, und wie dort wird die Nordwand durch Blendbögen gegliedert, die in der obersten Zone Fenster umschließen. Blendbögen sind der Mauer vorgelegte Wandfelder in Bogenform ohne architektonische Aufgabe, reine Schmuckform. Je weiter der Bau gediehen war, desto deutlicher ist auch der Versuch unternommen worden, die schweren, geschlossenen Mauern aufzulockern. Im Sinne romanischer Baukunst Nordfrankreichs und Burgunds wird die Fläche zwischen Gesims (oberhalb der Arkaden zu den Seitenschiffen) und Fenstern geteilt, zunächst durch zwei kleinere Blendbögen, die im westlichen Joch auf vier verdoppelt werden. So zeigt sich eine Entwicklung von der herben Formsprache im Ostchor mit glatten, schmucklosen Mauerflächen über den Versuch plastischer Mauerbehandlung im Langhaus bis zum reich gegliederten Westchor. Die Anordnung der Rad- und Rosenfenster in diesem Chor zählt zu den Eigentümlichkeiten spätstaufiger Zeit. Im Mittelfeld sitzen zwei übereinander: unten das Rad-, darüber ein kleineres Rosenfenster (s. Abb.). Die beiden Rundfenster in den jeweils anschließenden Polygonalseiten haben ihren Mittelpunkt auf der Achse, die die eben genannten Fenster voneinander trennt. So sitzen die drei kleineren Fenster auf einem Halbkreis um das größere, das für das Wandfeld eigentlich zu groß ist. Die in der Flucht des Langhauses liegenden Flanken des Westchors öffnen sich in gewohnten Rundbogenfenstern.

Wie am Außenbau hat auch innen eine größere Freude an Schmuckelementen und der stufenweise Fenstereinschnitt eine Lockerung der Mauerflächen bewirkt, hat sie plastischer gemacht. Ob vor allem die zahlreichen Schmuckformen an der Außenfront mit einem Repräsentationsbedürfnis der jeweiligen Auftraggeber zusammenhängen, ist nicht sicher, aber wahrscheinlich, denn eben in staufiger Zeit hat der einzelne Fürst oder Bischof mehr Rechte erhalten. Dies auch sichtbar werden zu lassen, könnte mitunter der Anstoß für reiche Ausstattung der Kathedralen und Dome gewesen sein, insbesondere des zum Teil von weither sichtbaren Äußeren. Willkommen waren dabei Anregungen aus Burgund oder der Lombardei. Innerhalb des riesigen staufigen Reiches war die Mitwirkung eines burgundischen oder lombardischen Architekten in Deutschland keine Seltenheit. So zeigen sich auffallende Ähnlichkeiten bei Bauten in Deutschland und Italien, die noch näher beleuchtet werden.

DIE STAUFER IN DER PFALZ UND IM ELSASS

Die Pfalz

Das Zurückgehen der im Königsamt ruhenden Macht und der Verlust zahlreicher königlicher Rechte zur Zeit der Salier wiesen das Königtum in immer stärkerem Maße auf den Weg der Hausmachtspolitik, um die Königsgewalt noch ausüben zu können. Wenn sich die ersten Unternehmungen in dieser Richtung auch noch als Zusammenfassung und Sicherung des weit gestreuten restlichen Königsgutes verstehen konnten, so war doch deutlich geworden, daß die lehnsrechtliche Entwicklung keine Basis für die Reichsgewalt mehr war. Andererseits verfolgten die Reichsfürsten in ihrem Gebiet eine ähnliche Politik, so daß die Bemühungen der Staufer in diesem Rahmen gesehen werden müssen¹.

Diese Politik der Staufer mit dem Ziel, territorialstaatliche Herrschaften zu bilden, setzte in größerem Umfange mit Herzog Friedrich II. und König Konrad III. ein, der allerdings vornehmlich seinen Verwandten Besitzrechte verschaffte². Für das Herrscherhaus selbst erwarb er Eger und Gebiete in Ostfranken. Kaiser Friedrich I. waren auf diesem Gebiet große Erfolge beschieden, besonders als er auch zu Stadtgründungen schritt. Die Territorien, die nun entstanden, organisierten sich um einen Mittelpunkt, von dem aus beamtete Vertreter des Königs, Reichsministeriale, das Königs- und Hausgut verwalteten. Wenn auch solche territorialen Zusammenfassungen in Mitteldeutschland (mit Goslar, Nordhausen, Mühlhausen, Altenburg und Eger), in Franken (Rothenburg), im niederrheinischen Raum (Kaiserswerth, Aachen), im Rhein-Main-Gebiet (Wetterau, Gelnhausen, Ingelheim, Rheintal) und in Tirol gelungen sind, so lag doch das Schwergewicht im Südwesten. Es handelte sich dabei um ein Gebiet – Otto von Freising nannte es „vis maxima regni“ –, das kulturell und wirtschaftlich hoch entwickelt war.

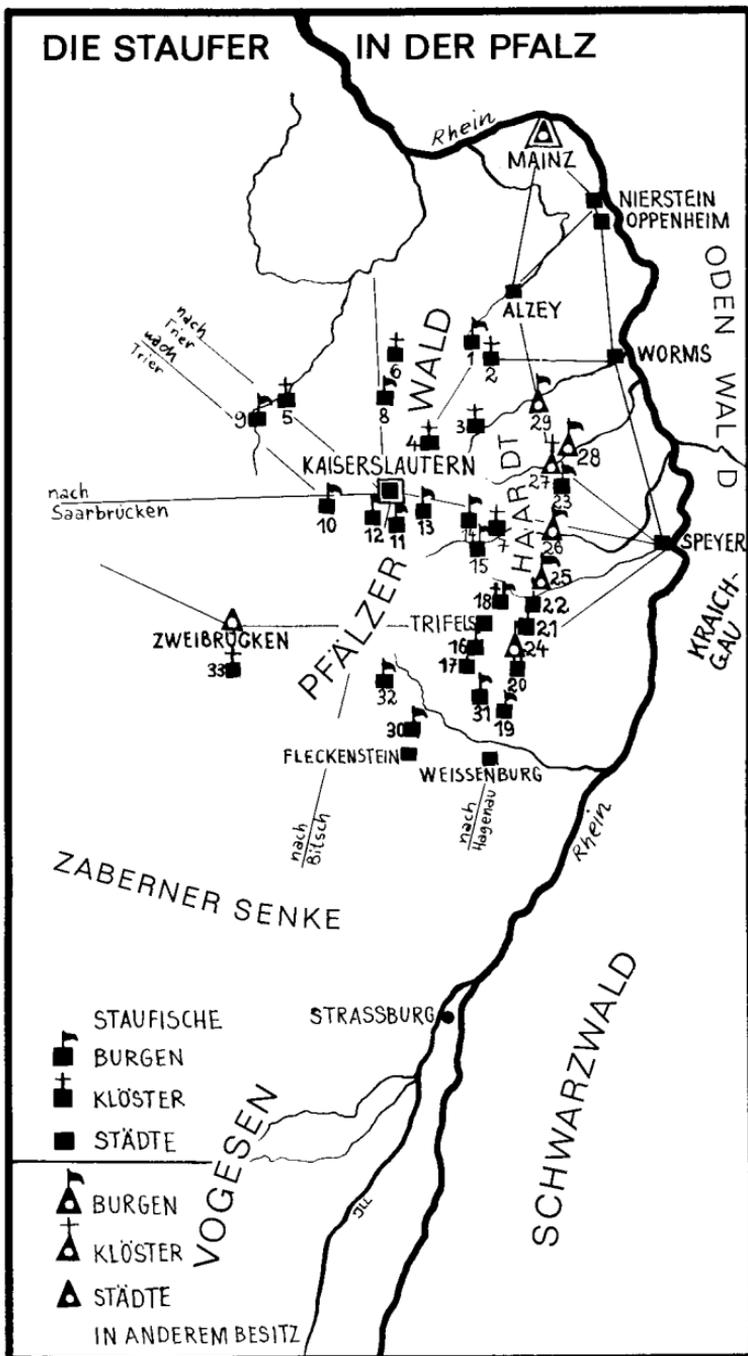
Durch seine besondere strategische Bedeutung nahm das Vogesland eine Schlüsselposition in der staufischen Territorialpolitik ein. Einerseits am Schnittpunkt wichtiger Handelsstraßen gelegen, beherrschte es andererseits die westlichen Zugangswege nach Schwaben und an den Rhein. Zudem konnten durch diesen Besitz die staufischen Ländereien in Burgund erreicht werden.

Auch für die Beherrschung der Alpenpässe war das Elsaß nicht ohne Bedeutung.

An größeren Territorien grenzten nördlich und östlich die rheinischen Hochstifte, die Pfalzgrafschaft bei Rhein und das Herzogtum Schwaben mit dem zähringischen Besitz an. In diesem Gebiet eingestreut lag das salische Erbgut, das an Herzog Friedrich II. von Schwaben überging. Zielstrebig wurden nun die staufischen Besitz- und Herrschaftsrechte ausgebaut. König Konrad III. zog durch die Einsetzung seines Schwagers Hermann von Stahleck zum Pfalzgrafen bei Rhein diese Grafschaft fester an sich. In staufische Hände gelangte sie, als Kaiser Friedrich I. seinen Stiefbruder, Konrad von Staufen, zum Nachfolger im Pfalzgrafenamt bestimmte. Damit hatten sich die Stauer nicht nur ein Gegengewicht zu den rheinischen Bistümern geschaffen, sondern auch ihren Besitz in der Pfalz und im Elsaß abgesichert, zumal Konrad Erbgüter seiner Mutter Agnes im Saarbrücker Raum einbrachte. Gestützt auf die staufischen Vogteien über die Bistümer Speyer und Worms, schritt Friedrich II. der Einäugige, Herzog von Schwaben, zu Klostergründungen³ an wichtigen Punkten der heutigen Pfalz oder übernahm die Vogtei über bestehende Klöster⁴. Dabei wird insbesondere die Bedeutung der Handelsstraße Worms (Mainz) – Kaiserslautern – Saarbrücken – Metz sichtbar⁵. Durch den Zusammenfall des staufisch-salischen Hausgutes mit dem Königsgut und den Erwerbungen seines Vaters nahm Friedrich Barbarossa, von den staufischen Basen im Unterelsaß und im Raum Alzey – Worms ausgehend, eine Position ein, die einen weiteren Ausbau ermöglichte. Andererseits boten diese Voraussetzungen – staufischer Besitz im Wormsgau und im Unterelsaß, die Pfalzgrafschaft bei Rhein in

Legende zur Karte Seite 41.

- | | |
|--------------------------|---------------------------------------|
| 1 Burg Bolanden | 18 Kloster Eußerthal, Burg Ramberg |
| 2 Kloster Münsterdreisen | 19 Burg Gutenburg |
| 3 Kloster Ramsen | 20 Burg Landeck, Kloster Klingenstein |
| 4 Kloster Enkenbach | 21 Burg Neukastell |
| 5 Kloster Odernheim | 22 Burg Alt-Scharfeneck |
| 6 Kloster Marienthal | 23 Burg Wachtenburg |
| 7 Kloster St. Lambert | 24 Burg Madenburg |
| 8 Burg Falkenstein | 25 Burg Meistersel |
| 9 Burg Lichtenburg | 26 Burg Kästenburg |
| 10 Burg Nannenstuel | 27 Kloster Limburg |
| 11 Burg Wilenstein | 28 Burg Hardenburg |
| 12 Burg Hohenecken | 29 Burg Alt-Leiningen |
| 13 Burg Beilstein | 30 Burg Wegelnburg |
| 14 Burg Weidenthal | 31 Burg Berwartstein |
| 15 Burg Elmstein | 32 Burg Alt-Dahn |
| 16 Burg Anebos | 33 Kloster Hornbach |
| 17 Burg Scharfenberg | |

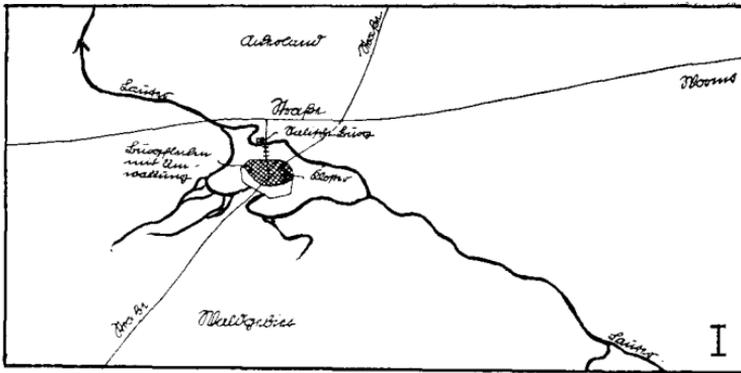


den Händen naher Verwandter – eine Zusammenfassung zu einem neuen Territorium geradezu an. Von der geographischen Lage her gesehen mußte Kaiserslautern ein Eckpfeiler dieser Politik sein.

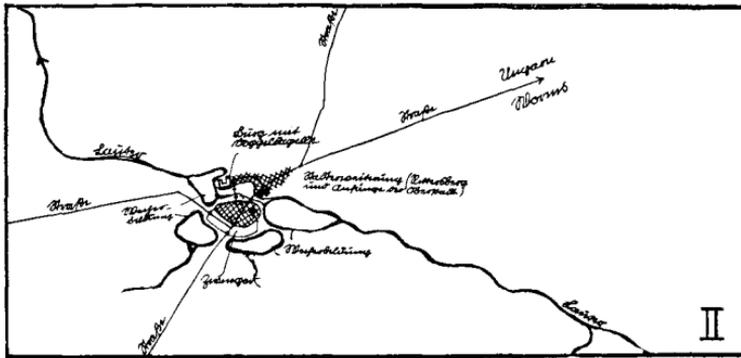
Obwohl Funde eine Besiedlung der Beckenlandschaft um Kaiserslautern schon in keltischer und römischer Zeit erweisen, begegnet uns die Siedlung „Lautern“ in Urkunden erst unter den Franken im 9. Jahrhundert. Der ursprüngliche Kern des Ortes „villa Luthara“, ein Meierhof in königlichem Besitz, verdankt seine Gründung der Kreuzung wichtiger Handelsstraßen (Metz – Worms (– Mainz); Bitsch – Bad Kreuznach – Mainz; Dieuze – Zweibrücken – Mainz). Zumindest nach Einziehung der Mathildischen Güter im Jahre 1081 war Heinrich IV. im Besitz Lauterns. Er begabte aber die Speyerer Hochkirche mit Gütern in diesem Raum. Hess – Gotthold nimmt an⁶, daß hiervon der Meierhof – heute Altenhof – und die im Nordwesten sich gruppierende spärliche Siedlung, die beide südlich der Flußschleife der Lauter lagen, betroffen wurden, während die am Nordufer des Fließchens aufragende Felsplatte in königlichem Besitz verblieben ist. Ob sich hier – offenbar der Übergang der Handelsstraßen über die Lauter – damals schon eine kleine Befestigungsanlage befand, ist unsicher. Bedeutung erlangte die Siedlung aber erst unter Kaiser Friedrich Barbarossa. Sicher ist, daß sich dieser Staufer nachdrücklich um die Revindikation des salischen Hausgutes bemühte. Im Falle Lautern kam ihm dabei die ihm zustehende Vogtei über das Bistum Speyer zugute. Als König fiel ihm das Reichsgut im Lauterer Bereich ohnehin zu.

Schon zu Beginn seiner Regierungszeit errichtete er auf der Felsplatte nördlich des Fließchens eine „prächtige Pfalz“, wie uns Rahewin überliefert⁷. Nach den neuesten Ausgrabungen umfaßte die Anlage eine Fläche von mindestens 3 ha. Erbaut aus rotem Buntsandstein, wurden die Gebäude durch eine Befestigungsmauer, durch einen gestauten See – den Kaiserwoog – und durch das große Sumpfgelände in der Flußschleife gesichert. Der Grund für diese Anlage muß einmal in der strategischen Wichtigkeit der Straßenkreuzung gesehen werden, zum anderen war der kaum besiedelte Reichswald, der den größten Teil der Westpfalz bedeckte, ein Gebiet, das nicht umstritten und dem König verblieben war. Ähnlich wie die Pfalzgrafschaft bei Rhein ein Gegengewicht gegenüber den Bistümern am Rhein bilden sollte, konnte von der Burg Lautern aus nicht nur der Restbestand an Königsgut und das alte und neue staufische Hausgut gesichert werden, sondern auch der Ausgangspunkt einer aktiven Reichspolitik nach Norden, Westen und Osten geschaffen werden.

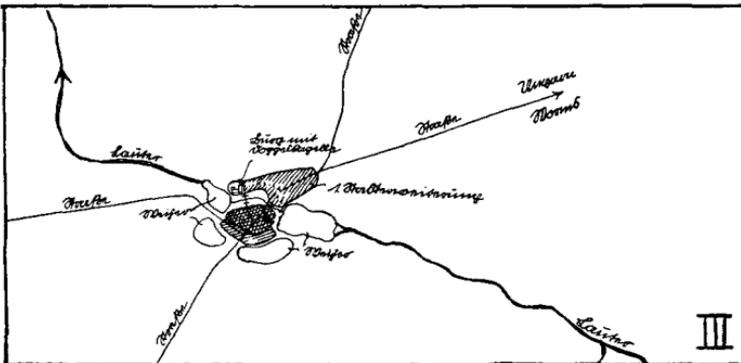
Dort waren den Grafen von Spanheim und Veldenz weite Teile



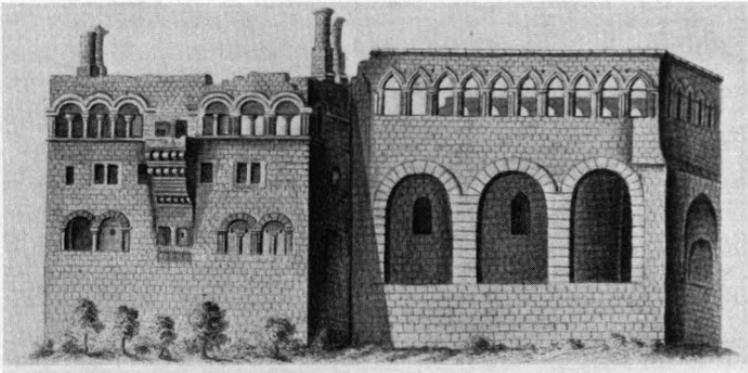
Kaiserslautern I: Die salische Burg ist durch eine Brücke mit dem Burgflecken Lutra auf der Felsinsel im See- und Sumpfgebiet der Lauter verbunden (um das Jahr 1000).



Kaiserslautern II: Am nördlichen Felsufer der Lauter bildet sich in Verbindung mit der nun stauischen Pfalz die Oberstadt. Der See wandelt sich in einzelne Weiher. Auf der „Insel“ entsteht die Stiftskirche, in der Oberstadt um 1300 die Martinskirche.



Kaiserslautern III: Ober- und Inselstadt wachsen zusammen, letztere wird nach Süden erweitert (I–III nach Dr. Ing. Bremer).



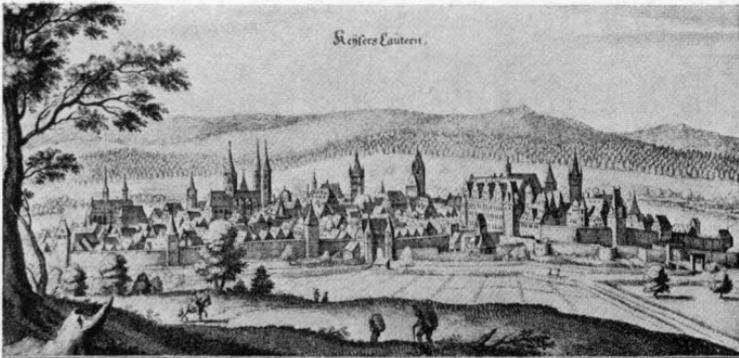
Kaiserslautern, Barbarossa-Pfalz. Südseite des Palas, links der Kaisersaal Friedrichs I., rechts Kapelle mit der Ummantelung Friedrichs II. (Nach einer Zeichnung Franz Joseph Kislings von 1764).

des Nahegaues zugefallen; das Gebiet um den Donnersberg in der Nordpfalz verselbständigte sich unter den Herren von Bolanden, Hohenfels und Falkenstein; Teile des Wormsgaues im Osten riß der Graf von Leiningen an sich. Im Westen und Südwesten herrschten die unabhängigen Grafen von Nannestuhl (Landstuhl), Zweibrücken und Saarbrücken. Mitten in diesem Raum stand nun die Kaiserpfalz zu Lautern. Ein künftiger Brückenschlag zu den Besitzungen des Pfalzgrafen bei Rhein schien möglich zu sein.

Schon früh kam die Siedlung Lautern unter den Einfluß der kaiserlichen Pfalz; dies zeigte sich vor allem in der Einsetzung eines Schulheißens, der „in der Pfalz und im Pfalzort Lautern“⁸ oberster Richter war. Der Kaiserpalast wurde dann im 16. Jahrhundert unter Pfalzgraf Johann Casimir als Renaissancebau erneuert und erweitert. Im Dreißigjährigen Krieg und in der Zeit Ludwigs XIV. mehrfach stark beschädigt, wurde ein Teil der Burg vor wenigen Jahren restauriert, der heute als „Pfalzgrafensaal“ für Repräsentationszwecke und als Konzertsaal benutzt wird.

Obwohl nur wenige Aufenthalte Friedrich Barbarossas in Lautern bezeugt sind⁹, können weitere Gründungen im Stadtgebiet auf den Kaiser zurückgeführt werden. Etwa gleichzeitig mit dem Palast errichtete Friedrich eine Prämonstratenser-Probstei, der er später die Betreuung eines von ihm gestifteten Hospitals übertrug. Die Siedlung wuchs nun in ihren Einzelteilen zusammen und blühte rasch auf.

Heinrich VI. wollte nachweislich 1193 und 1195 in der Burg. In diesem Zusammenhang werden zwei Burgmannen genannt, Reinhard von Lautern und Schenk Heinrich von Lautern, die



Kaiserslautern nach einem Stich von Merian. Links Martinskirche, rechts davon Stiftskirche. Am rechten Bildrand Renaissanceschloß des Pfalzgrafen Johann Casimir, erbaut 1570—1578. Dieses Schloß verdeckt leider die dahinter anschließenden Bauten der Barbarossapfalz.

auch später in der Umgebung der Staufer wiederzufinden sind. Reinhard begegnen wir 1205 im Gefolge Philipps von Schwaben, 1209–1211 bei Otto IV. und 1215 bei Friedrich II. – ein Spiegelbild deutscher Geschichte im 13. Jahrhundert. Schenk Heinrich von Lautern übernahm unter Heinrich VI. wichtige Ämter in Unteritalien. Die Treue zu den Staufern zeigte die Stadt 1214, als sie sich dem jungen König Friedrich II. bei seinem Aufenthalt in Lautern anschloß. 1215 ist Friedrich abermals in der Burg. Die Dienste Reinhardts belohnte der König, indem er ihm das Pfarrsatzrecht von 3 Kirchen übertrug und das Zollrecht in Lautern zu Lehen gab.

In diese Zeit fiel auch die von Friedrich II. begünstigte Gründung eines Franziskanerklosters in der Stadt, ebenso einer Komturei des Deutschen Ordens in der Umgebung. Die nun vorhandenen zwei Klöster errichteten noch im 13. Jahrhundert die beiden bedeutendsten Kirchenbauten Kaiserslauterns: das Prämonstratenserkloster die Stiftskirche¹⁰, deren Chor wohl noch vor dem großen Stadtbrand von 1288 entstand¹¹, und die Martinskirche der Franziskaner¹².

Bedeutsame Burgbauten sind von der staufischen Reichsministerialität im Kaiserslauterner Raum ausgeführt worden. Zu nennen wären in diesem Zusammenhang die Burgen Beilstein, Hohenecken und Wilenstein. Die enge Verbindung des gesamten Wasgauens wird daran deutlich, daß Konrad IV. den Ritter Siegfried von Hohenecken zum Reichsschultheiß von Hagenau und Lautern ernannte. Ähnlich wie schon bei Friedrich II. wird hier das Bemühen deutlich, die Städte unter der Königsgewalt zu behalten. So haben nur wenige Städte in der Stauferzeit die tatsächliche Reichsfreiheit erlangt.

Trifels

Auf einem Höhenrücken südlich des Städtchens Annweiler erheben sich in etwa 300 Meter Höhe die Burgen Trifels, Anebos und Scharfenberg. Während das Burgensystem der Staufer in der Mittelfalz deutlich in den Raum Alzey – Worms orientiert war, fanden die Burgen in der Südpfalz, durch den unwegsamen Pfälzer Wald vom Norden getrennt, am Elsaß Anlehnung. Der Austritt des Queichtales aus dem Gebirge war der Ort für zahlreiche Burgbauten. Auch hier kam den Handelsverbindungen wieder überragende Bedeutung zu: die Kreuzung der alten Salzstraße von Dieuze zum Rhein, die auch den Zugang in die Zweibrücker, Saarbrücker und Metzger Räume herstellte, mit den Straßen von Hagenau nach Kaiserslautern und von Hagenau nach Alzey und Worms.

Funde zeigen zwar, daß der Trifels bereits im 1. Jahrhundert v. Chr. besiedelt war, doch wird er erstmals im Jahre 1081 urkundlich erwähnt, als ein Diemar, capitaneus Germanie, die Burg bei seinem Eintritt ins Kloster Hirsau dem König, offensichtlich Hermann von Salm, dem Gegenkönig Heinrichs IV., übertrug¹³. Erzbischof Adalbert I. von Mainz, der zahlreiche Reichs- und Hausgüter der Salier im Worms- und Speyergau an sich gerissen hatte, gab 1113 Heinrich V. den Trifels zurück¹⁴. Es kann dabei nicht geklärt werden, ob die Burg zum Reichsoder zum salischen Hausgut gehörte¹⁵. Etwa zur gleichen Zeit tauschte Herzog Friedrich II. von Schwaben den Hof Annweiler gegen das Dorf Morsbrunn am Nordwestrand des Hagenauer Forstes von der Straßburger Bischofskirche ein. Nach dem Anfall des salischen Erbes an die Staufer 1125 blieben Trifels und Annweiler in ständigem Zusammenhang.

Schon der Tausch Friedrichs des Einäugigen zeigte, daß die Staufer unter Heinrich V. in engere Beziehung zum Trifels getreten waren. Offensichtlich zählte er dem salischen Hausgut und nicht dem Reichsgut zu, da einmal der Besitz der Staufer nach 1125 unbestritten blieb, zum anderen hatte der sterbende Kaiser Heinrich V. verfügt, daß Herzog Friedrich die Reichskleinodien auf dem Trifels, dem „castellum firmissimum“, aufbewahren sollte. Aber erst 1138 wurden sie auf die Burg gebracht. Die Mönche des nahegelegenen Klosters Eußerthal, eine Stiftung, die sich des besonderen Wohlwollens der Staufer erfreuen konnte, nahmen die Reichsinsignien in ihre geistliche Obhut. Obwohl bereits Herzog Friedrich der Einäugige den Trifels in sein Burgensystem einbezogen hatte, erlebte die Burg unter



Friedrich Barbarossa und seinen Nachfolgern ihre Blütezeit. Der Trifels verdankte seine Bedeutung nicht nur der Aufbewahrung der Reichskleinodien, sondern er diente auch für lange Zeit als Reichsgefängnis. Ob Kaiser Heinrich V. 1112 den Mainzer Erzbischof Adalbert auf der Burg gefangensetzte, läßt sich aus den Quellen nicht erschließen. Mit Sicherheit büßte aber Graf Wiprecht von Groitsch, Markgraf der Lausitz, um diese Zeit für einen Aufstand gegen den Kaiser auf dem Trifels. Unter Kaiser Heinrich VI. wird der Trifels häufiger als Staatsgefängnis erwähnt. So wurde 1193/94 der englische König Richard Löwenherz hier gefangengehalten und endlich gegen Zahlung eines hohen Lösegeldes, das zur Finanzierung der Sizilienfahrt Heinrichs diente, freigelassen. Auch diese Summe wurde zunächst auf der Burg aufbewahrt, nachdem schon Kaiser Friedrich I. den Trifels als Reichsschatzkammer bestimmt hatte. Vom Feldzug nach dem Süden als neugekrönter König von Sizilien zurückgekehrt, brachte Heinrich VI. den normannischen Königsschatz und die gefangenen Großen Siziliens, die sich gegen ihn erhoben hatten, zum Trifels. Nach einem weiteren Aufstand der sizilischen Nationalpartei ließ Heinrich die Geiseln blenden. Auch zur Zeit Philipps von Schwaben diente die Burg als Staatsgefängnis. So hielt sich der Kölner Erzbischof Bruno, der Parteigänger Ottos IV., nach der Schlacht bei Wassenberg 1206 als Gefangener Philipps auf dem Trifels auf.

Der Normannenschatz wurde durch Kaiser Friedrich II. vom Trifels nach Lucera in Unteritalien verbracht. Aber auch die Reichsinsignien verblieben nicht auf der Burg. Nachdem Barbarossa sie schon längere Zeit in Hagenau aufbewahrt hatte, wurden sie 1246 von Isengard, der Gemahlin des Truchsesses Philipp von Falkenstein, dem König Konrad eingehändigt. Dabei fertigte man ein Inventar an, das die wichtigsten Kleinodien aufführte.

Zwar war der Trifels, wie die Funde von 1937 beweisen, schon in frühester Zeit bewohnt, zwar lassen sich die Spuren einer Holzburg nachweisen, ein erster Steinbau wurde aber erst in der Salierzeit errichtet¹⁶. So wie die Staufer im Reich und auf dem Trifels die Erben der Salier geworden sind, haben sie im Süden die Erbschaft der Normannen angetreten. Wenn dies auch auf den ersten Blick als reine Machtpolitik erscheinen mag, so tritt doch nirgends deutlicher als in der Baukunst die weitausgreifende Idee der staufischen Universalmonarchie zutage. So spannt sich ein gewaltiger Bogen von den staufischen Bauten in Deutschland, wie Münzenberg, die Pfalz in Gelnhausen, Trifels, bis hin zu den Schlössern und Burgen im normannischen Südreich, wie Castel del Monte, Bari, Gioia del Colle, nur noch vergleichbar



Trifels. Nach der Natur und auf Stein gezeichnet von Fried (1820—1870).

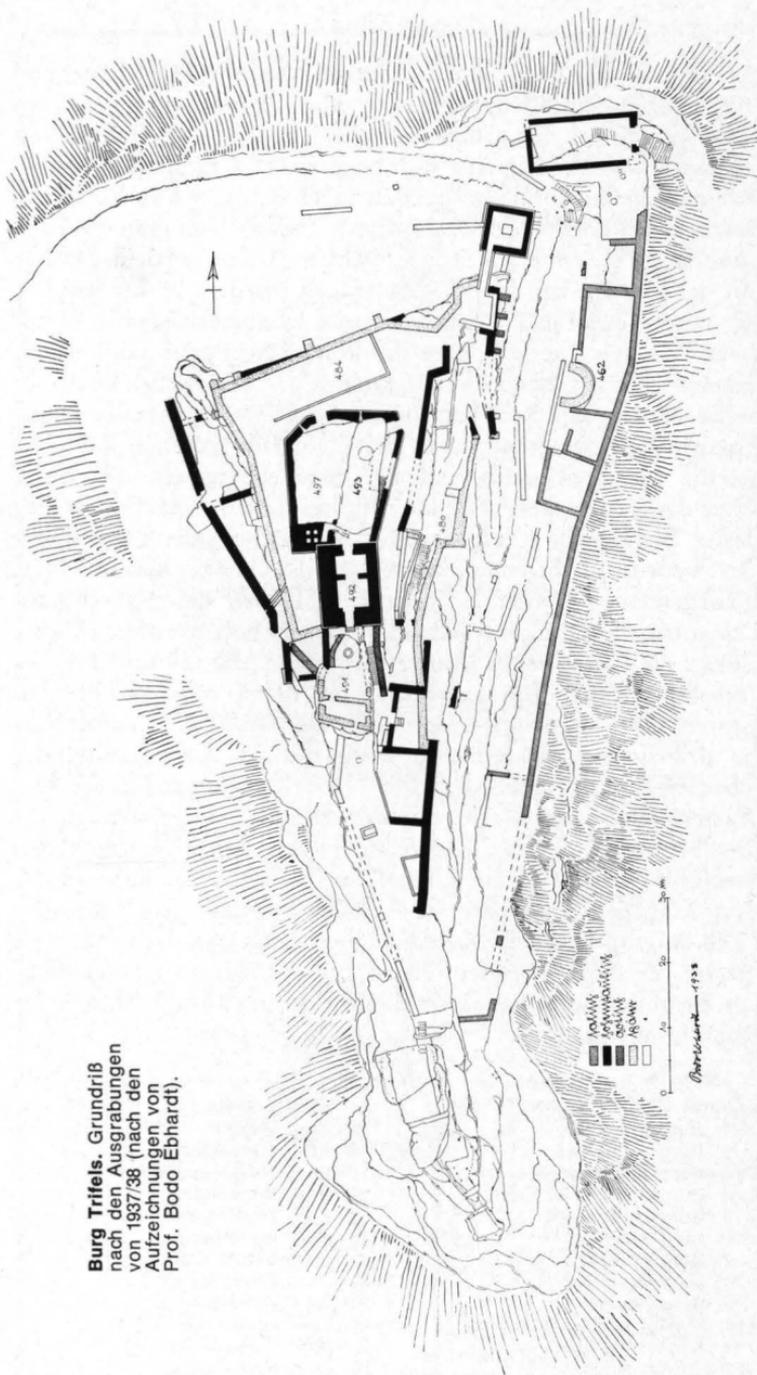
mit dem Schicksal der staufischen Reichsministerialität¹⁷. Wenn auch beim Trifels nur noch Reste der einstigen Burg die Zeit überdauert haben, so spricht doch der Kapellenturm mit seinem Erker – die Apsis der Königskapelle – die gewaltige Sprache des staufischen Geschlechts. Der heutige Zustand der Burg ist ein vielfältiges Mosaik der einzelnen Bauepochen. Der Kapellenturm, im 12. Jahrhundert aus Buckelquadern erbaut, ursprünglich vier Stockwerke umfassend, hatte vor seiner Restaurierung nur noch drei Stockwerke mit etwa 24 m Höhe. Auf der Nordseite stand er in jedem Geschoß mit einer Tür in Verbindung mit dem Palas. Das Erdgeschoß besteht aus zwei Räumen – vermutlich Wachstuben –, von denen je eine Treppe in das höhere Stockwerk führt und dort in einem Vorraum zur Königskapelle endet. Auf der Ostseite liegt die Apsis der Kapelle, die sich als Erker an der Außenfront des Turmes herauskragt. Die Kapelle diente wahrscheinlich als Aufbewahrungsort für den „geistlichen“ Teil der Reichsinsignien, während die übrigen Bestandteile im darüberliegenden Raum des Turmes ihre Verwahrung hatten. Dieses Zimmer konnte nur durch den Palas erreicht werden. Es stand durch eine Öffnung mit der Kapelle in Verbindung, so daß eine Doppelkapelle angenommen werden kann. Das ursprünglich nicht mehr vorhanden gewesene vierte Stockwerk war offensichtlich der Turmwache vorbehalten. Vom Palas selbst waren nur noch geringe Reste vorhanden. Ursprünglich um-

faßte dieses Gebäude drei Stockwerke. Das Erdgeschoß beherbergte auf der Ostseite die Küche mit einer Zisterne. Im Westen war ein vorspringendes Felsmassiv des Burgplateaus in den Palas einbezogen worden. Ein Hohlraum unter dem Felsen diente vermutlich als Staatsgefängnis. In der Südwestecke befindet sich noch ein Abortschacht, dessen Abflurinne aus der Hauptburg herausführt. Die Küche besaß 3 Kreuzgewölbe. Im zweiten Geschoß befand sich der Thronsaal mit einem gewölbten Vorraum, der zur Königskapelle führte. Im letzten Geschoß des Palas haben wir die Wohnräume anzunehmen, die in Verbindung zum oberen Teil der Doppelkapelle standen. Den Abschluß bildete ein Speicher. An weiteren Bauten wären noch das Ritterhaus, ein Pfortnerhaus und Wirtschaftsgebäude zu erwähnen. Südöstlich des Kapellenturmes befand sich eine Zisterne. Ein weiterer Turm – der Brunnenturm – ragt im nordöstlichen Teil der Hauptburg mit einem etwa 63 m tiefen Ziehbrunnen auf. Wie an der Ostseite des Burgberges durch die Ausgrabungen von 1937 erkennbar wurde, erstreckte sich um den Berg eine Vorburg größeren Ausmaßes.

Im Zuge der Restaurierungsarbeiten durch Professor Rudolf Esterer von 1937–1946 entstand nun ein neuer Palas in Buckelquadern, der sich im Baustil an den apulischen Bauten Friedrichs II. orientiert. Die Verwandtschaft des Hauptsaales Esterers mit dem Thronsaal des Castel del Monte mit seinen Hochsitzen in den Fensternischen ist deutlich. Noch heute kann sich niemand dem Eindruck selbst dieser Nachbildung entziehen. Der Trifels ist das Herz eines Burgensystems in der Südpfalz. Auf dem Heerzug Herzog Friedrichs II. 1116 von Basel nach Mainz kam er, in seiner Eigenschaft als Reichsverweser, mit dem Speyergau in enge Beziehung. Sicherlich sind hier zahlreiche Burgbauten auf den Herzog zurückzuführen, der — wie Otto von Freising berichtet — stets am Schweif seines Rosses eine Burg nachgeschleppt habe. So dürften die Gutenburg bei Bad Bergzabern¹⁸, Landeck bei Klingenstein¹⁹, Neukastell am Eingang zum Queichtal²⁰, Alt-Scharfeneck am Haintal²¹, Wachtenburg bei Bad Dürkheim²² als Reichsburgern entstanden sein. Damit waren die wichtigsten Talausgänge vom Pfälzer Wald in die Rheinebene in der Hand des Kaisers. Durch zahlreiche weitere Burgbauten wurde dieses System ergänzt und gestützt²³.

(Vergl. auch Anmerkung ²⁵ zur Frage der Speyrer Bischöfe.)

Burg Trifels. Grundriß
 nach den Ausgrabungen
 von 1937/38 (nach den
 Aufzeichnungen von
 Prof. Bodo Eberhardt).



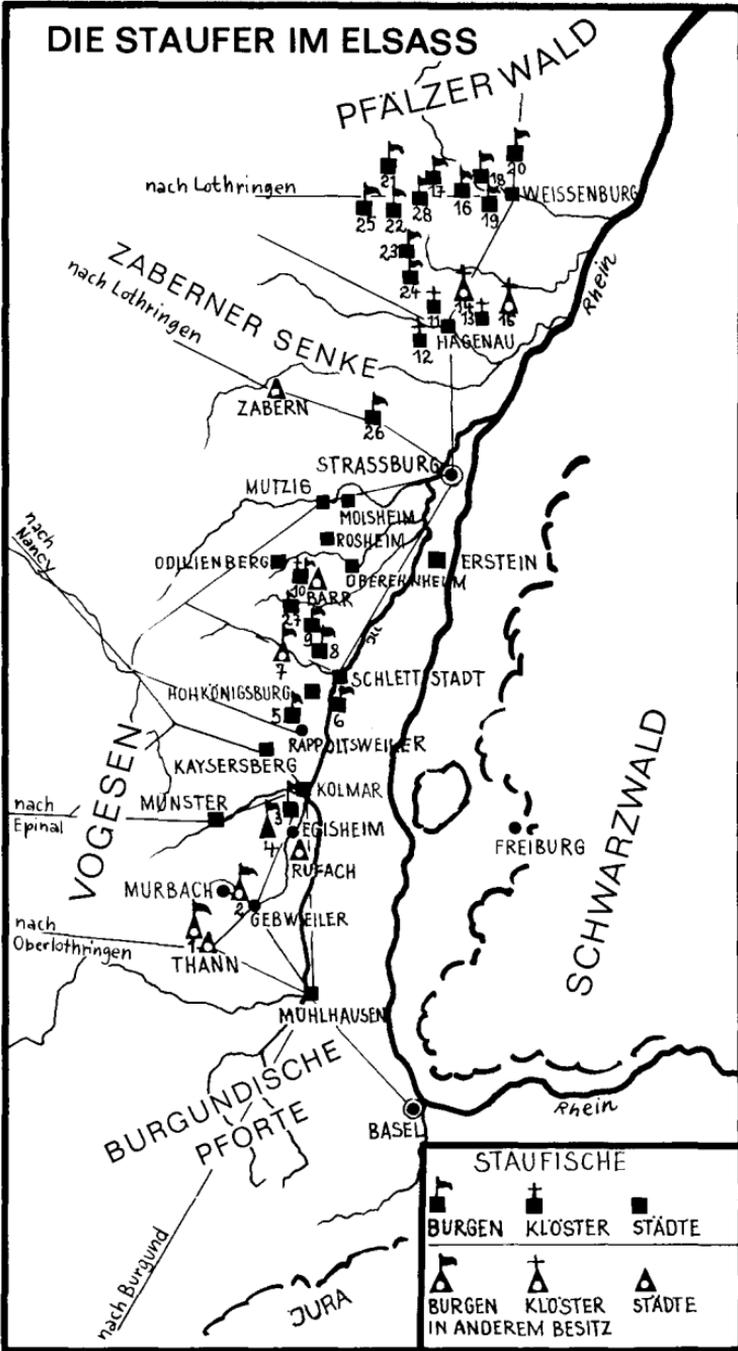
Das Elsaß

Als Heinrich IV. den Grafen Friedrich, den Sohn Friedrichs von Büren, 1079 zum Schwabenherzog erhob, konnte man die Staufer keinesfalls zu den großen Familien des deutschen Südwestens rechnen. Da andererseits die begüterten Geschlechter dieses Raumes, die Rheinfelder, die Zähringer und die Welfen, an der Spitze der süddeutschen Opposition standen, kann man die Lage Heinrichs IV. ermessen. Irgendwelcher Besitz ist dem Staufer mit der Herzogswürde nicht übertragen worden. Wahrscheinlich gab es in dieser Zeit in Schwaben auch keine herzoglichen Güter mehr. Einzige Stütze konnte die königliche Partei sein, zumal der neue Herzog durch die Heirat mit der Königstochter Agnes nunmehr zur salischen Familie gehörte. An Eigenbesitz besaß Friedrich aus dem väterlichen Erbe lediglich Güter in der Umgebung Wäschenbeurens und den Staufenberg mit der Burg, dazu die Vogtei über das Hauskloster Lorch; unsicher ist der Besitz Esslingens. Allerdings war die strategische Lage dieser Orte bedeutend: sie beherrschten das Fils- und das Remstal. Von Esslingen aus konnten die wichtigen Straßen von Speyer nach Donauwörth, Ulm und Nördlingen gesichert werden. Hinzu kamen die Güter seiner Mutter Hildegard, die mütterlicherseits von den Grafen von Egisheim und väterlicherseits von den Grafen von Lützelburg abstammte. Die Besitzungen umfaßten ein praedium in Schlettstadt, bestehend aus Grundbesitz, der Oberherrlichkeit über $\frac{2}{3}$ der Illwald-Allmende und des Wasserbannes, den Markt mit den Schank- und Zollrechten — die übrigen Güter des Ortes gehörten dem Reich —, und neben geringem Streubesitz ein Drittel des Heiligen Waldes mit der Burg Hagenau. Im Jahre 1147 sind die Staufer im Besitz der Hohkönigsburg, die die Ausgänge des Leber- und des Gießentals sperrete. Friedrichs Bruder Otto ist von 1082 bis 1100 Bischof von Straßburg und kann von dieser Position aus die Staufer im Elsaß unterstützen.

Legende zu Karte Seite 53

- | | | | |
|----|-------------------------|----|-------------------|
| 1 | Burg Engelburg | 14 | Kloster Surburg |
| 2 | Burg Hugstein | 15 | Kloster Seiz |
| 3 | Burg Pflixburg | 16 | Burg Fleckenstein |
| 4 | Burgen Die Drei Exen | 17 | Burg Wasigenstein |
| 5 | Burg Ulrichsburg | 18 | Burg Hohenburg |
| 6 | Burg Kinzheim | 19 | Burg Löwenstein |
| 7 | Burg Frankenburg | 20 | Burg Gutenburg |
| 8 | Burg Ortenberg | 21 | Burg Lützelhardt |
| 9 | Burg Bernstein | 22 | Burg Schöneck |
| 10 | Kloster und Burg Andlau | 23 | Burg Windstein |
| 11 | Kloster Walburg | 24 | Burg Groß-Arnberg |
| 12 | Kloster Neuburg | 25 | Burg Falkenstein |
| 13 | Kloster Königsbrück | 26 | Burg Kronenburg |
| | | 27 | Burg Spesburg |

DIE STAUFER IM ELSASS



Herzog Friedrich I. konnte, trotz der engen Bindung an Heinrich IV., seinen Besitz vermutlich nicht erweitern. Trotzdem waren wichtige Klosterniederlassungen im Elsaß unter staufischen Einfluß gekommen.

In Schlettstadt gründete Hildegard von Büren 1094 zusammen mit ihren 5 Söhnen und ihrer Tochter die Priorei St. Fides, die dem Abt von Conques in Südfrankreich unterstellt wurde und die schließlich den gesamten staufischen Besitz in Schlettstadt erhielt. Gemäß den Forderungen der Kirchenreformer wurde dem Abt das Recht der freien Vogtwahl im Benehmen mit den Gründern übertragen.

Der Schwabenherzog ist nun 1102 im Besitz der Vogtei über die Benediktinerabtei Weißenburg im südlichen Speyergau. Heuermann²⁶ nimmt eine Belehnung durch den Kaiser an. Die Bedeutung dieser Vogtei in wirtschaftlicher und strategischer Hinsicht bei dem umfangreichen Klosterbesitz und der Verkehrslage war groß.

Beim Tode Herzog Friedrichs I. 1105 kommt es zur Teilung des staufischen Besitzes unter seine Söhne Herzog Friedrich II. und Konrad. Der Herzog erhielt die Vogteien St. Fides und Weißenburg, die Burg Hagenau mit einem Drittel des Heiligen Waldes²⁷. Konrad erscheint als Mitbesitzer der Hohkönigsburg²⁸.

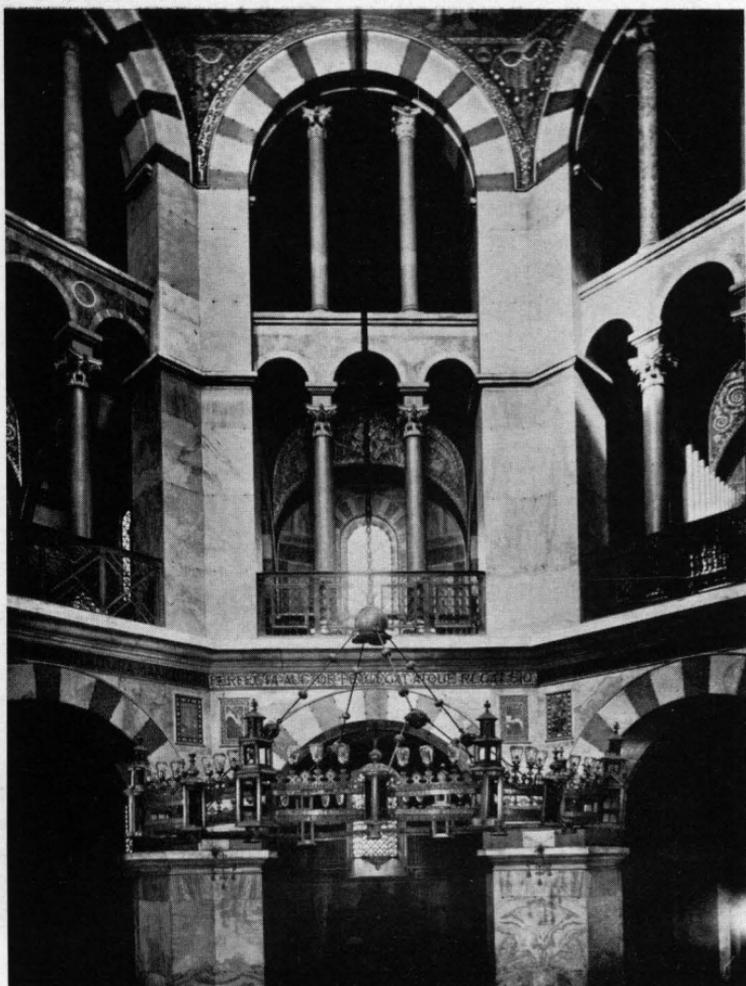
Unter Herzog Friedrich II. dem Einäugigen erfuhr nun die staufische Machtstellung am Oberrhein eine bedeutende Ausweitung. Im Dienst Heinrichs V. unternahm der Herzog 1116 einen Heerzug von Basel nach Mainz zur Sicherung der Herzogtümer Schwaben und Franken und zur Revindikation von Reichsgut. Dabei wurde die Burg Rappoltstein²⁹ an den Kaiser zurückgegeben; die Kontrolle der Straße St. Dié – Markkirch – Rhein war damit in der Hand des Herzogs. Außerdem bedeutete die Festungsanlage eine wichtige Flankensicherung für die nur 8 km entfernte Hohkönigsburg. Da es in Schlettstadt und in Kinzheim noch Reichsgut gab³⁰, muß auch hier ein Eingreifen Friedrichs angenommen werden. Somit konnte die Burg Kinzheim³¹ das Burgensystem ergänzen³².

Erst in Hagenau fand dieser Gebietskomplex wieder Anschluß an staufischen Besitz. Im Nordelsaß trat hierzu die Reichsburg Fleckenstein³³, die die Straße Bitsch – Weißenburg sicherte. Über Weißenburg stand Friedrich mit den salischen Besitzungen im Speyergau in Verbindung. Hier sind sicherlich zahlreiche Burgneubauten auf Friedrich den Einäugigen zurückzuführen, da Otto von Freising gerade diese Tätigkeit des Herzogs herausstellte. Besondere Erfolge waren dem Hohenstaufen bei der Ausgestaltung seines Besitzes im Elsaß beschieden. Am Nordrand des Heiligen Waldes war die Benediktinerabtei Walburg³⁴



Ottmarsheim. 1020 gegründet durch Rudolf von Altenburg als Kirche eines Benediktinerinnenklosters, 1049 von Papst Leo IX. geweiht.

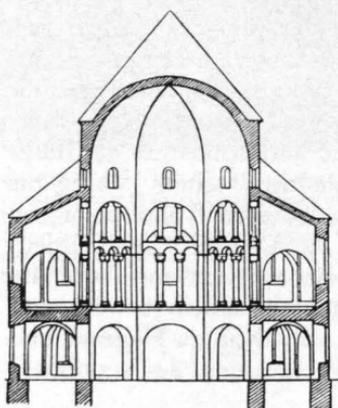
aus einer Schenkung Heinrichs V. von 1106 hervorgegangen, die schnell – vor allem durch staufische Übertragungen – großen Landbesitz erlangte. 1138 ist der Schwabenherzog ihr Vogt, und die Vogtwahl war auf seine Nachkommen eingeschränkt worden. Nachdem die Staufer 1125 in den Besitz des salischen Erbes gelangt waren, folgte die Gründung der Zisterzienserabtei Neuburg am Südwestrand des Hagenauer Forstes durch Friedrich den Einäugigen und den Grafen Reinhold von Lützelburg. Das Kloster erhielt eine reiche Ausstattung. Zwischen 1143 und 1147 wurde die Zisterzienserinnenabtei Königsbrück an der Sauer gegründet. Für beide Abteien übernahm der Staufer das Amt



Aachen. Oktogon der Palastkapelle Karls des Großen, 790 gestiftet, 805 geweiht. Diese Kapelle hat ihr Vorbild in San Vitale von Bern. Der Kronleuchter in der Aachener Kapelle ist ein Geschenk Friedrichs II. Barbarossa.

des Defensors. Damit hatten die Hohenstaufen mit Hagenau³⁵ vier Stützpunkte am Heiligen Wald. Friedrich baute in dieser Zeit auch die seit mindestens 1052³⁶ bestehende Burg Hagenau auf der Moderinsel aus. Nach dem Aussterben der Lützelburger kam ihr Besitz am Heiligen Wald zunächst an das Kloster Neuenburg, bis ihn Barbarossa für die Staufer erwarb.

Eine Verbindung zur staufischen Position in Schlettstadt stellte die Vogtei Herzog Friedrichs II. über das Kanonikatsstift St.



Ottmarsheim. Das Ottmarsheimer Oktogon ist eine maßstäblich verkleinerte Kopie der Aachener Kapelle. Sie steht am Anfang der — erhaltenen — romanischen Bauten des Elsaß.

Thomas — das Kloster war besonders reich ausgestattet — in Straßburg dar, die er seit mindestens 1145 innehatte.

Die Wahl des Hohenstaufen Konrad zum deutschen König 1138 brachte es mit sich, daß man sich nun im Elsaß ebenso wie im Speyergau neben dem Hausgut und dem salischen Erben auch

auf das Reichsgut stützen konnte, wie ja immer Haus- und Reichsgut von den Königen gemeinsam verwaltet wurden. Die staufische Machtstellung bei der Thronbesteigung Friedrichs I., des Sohnes des Herzogs Friedrichs II., in der Pfalz und im Elsaß beruhte vornehmlich auf vier Gebieten. Im Norden waren es die Reichsburgen und das salische Hausgut im Speyergau mit dem Zentrum Trifels, der Königslandschaft um Kaiserslautern und Ausläufer zu den Besitzungen im Nahe- und Wormsgau, wie das Kloster Münsterdreisen und die Reichsburg Bolanden. Daran schloß sich südlich mit dem Übergang Weißburg-Fleckenstein das Hagenauer Gebiet an. Ein dritter Komplex waren die Reichsabteien Hohenburg³⁷ und Niedermünster³⁸, die Reichsgüter in Oberehnheim³⁹ und Rosheim⁴⁰. In welcher Weise dieser Reichsbesitz in das staufische Gut eingefügt worden ist, kann nicht mehr festgestellt werden. Sicherlich hat sich Kaiser Friedrich I. nach dem von ihm durchgeführten Wiederaufbau der Abtei Hohenburg die Vogteirechte gesichert, in deren Besitz wir später Herzog Friedrich V. sehen. Als letztes Glied im Süden kann nur noch Schlettstadt⁴¹ mit den Burgen Kinzheim, Ulrichsburg⁴² und Hohkönigsburg nachgewiesen werden.

Von dieser Grundlage aus haben die Stauer dann die Politik zur Bildung eines geschlossenen Territoriums aufgenommen. Wichtige Mittel dazu waren die Burg- und Pfalzbauten und Städtegründungen. Im Unterelsaß sind hier Hagenau und Weißenburg zu nennen⁴³.

Hagenau, das zeitweise Verwaltungszentrum des Reiches war, erhielt eine Stadtmauer; damit verlor zwar die Burg ihre militärische Bedeutung, sie wurde zu einer Pfalz ausgebaut, aber die Verteidigungskraft war durch eine bessere Versorgungsgrundlage erhöht. Dementsprechend verschwand auch schließlich der Burgvogt: der vom Kaiser ernannte Schultheiß leitete künftig die Stadt. Besonders bekannt wurde der Schultheiß Wolfhelm von Hagenau, der bis zu seinem Sturz im Dienste Kaisers Friedrichs II. im Elsaß eine gewaltige Bautätigkeit entfaltete. Im Jahre 1252 erscheint Siegfried von Hohenecken (bei Kaiserslautern) als des „Römischen Reiches Schultheiß zu Hagenau und Lautern“. Auch dabei wird die Verflechtung des staufischen Gebietes deutlich.

Die Heirat Friedrich Barbarossas mit Beatrix von Burgund und die damit verbundene Aufnahme einer kaiserlichen Politik in Burgund ließen eine Verbindung dorthin ratsam erscheinen. Stationen auf diesem Weg waren Colmar⁴⁴ und Mülhausen⁴⁵. Die neue Siedlung in Colmar wurde zudem noch durch die Pflixburg Wolfhelms von Hagenau gesichert. Beide Städte entwickelten sich ihrer geographischen Lage entsprechend schnell



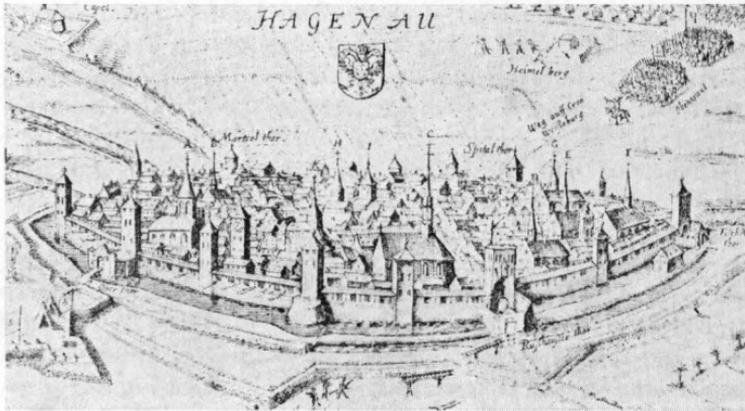
Murbach. Graf Eberhard, Herzog Adalrichs Enkel, gründet um 726 mit des Klosterbischofs Pirmin und seiner Wandermönche Hilfe das Kloster. Der erhaltene Bau — es ist nur das Querschiff mit seinen Türmen und der Chor — soll nach Kautzsch * 1122—1134 errichtet worden sein, E. Fels ** datiert den Bau zwischen 1155 und 1175. Mittelschiff und Seitenschiffe wurden von Mitgliedern des adeligen Ritterstiftes im 18. Jahrhundert abgebrochen.

* R. Kautzsch, Der romanische Kirchenbau im Elsaß, 1944, S. 181

** E. Fels, L'église abbatiale de Murbach, in Archives alsaciennes d'histoire de l'art, Bd. VIII, 1929, S. 1929, S. 21ff.

zu Handels- und Verkehrszentren. Von Mülhausen wurden die wichtigen Straßen von Burgund zum Rhein und weiter nach Straßburg beherrscht. Allerdings standen diese Straßen im Sundgau und im Thurtal unter der Kontrolle der Grafen von Pfirt und Habsburg. Zwischen Mülhausen, dem südlichen Eckpfeiler der staufischen Macht im Elsaß, und Colmar schob sich das bischöflich-straßburgische Rufach. In Colmar führen die beiden Straßen von Epinal durch das Fecht- und das Weißtal zusammen. Zur Ergänzung dieser Position erwarb Kaiser Friedrich I. das Lehen Gregoriental mit Münster⁴⁶ vom Bistum Basel für seinen Sohn, den Pfalzgrafen Otto von Burgund. Das sich nördlich anschließende Gebiet um Rappoltsweiler und Schlettstadt befand sich bereits in den Händen der Staufer und bildete einen ihrer Schwerpunkte⁴⁷. Wieder wurden Paßstraßen (Leber- und Gießental) nach Oberlothringen und in die Gebiete des Kupfer-, Blei- und Silberbergbaues kontrolliert⁴⁸. Die Besitzungen in Schlettstadt wurde nunmehr zusätzlich durch die Burg Bernstein beschirmt⁴⁹. Die Verbindung zu den neuen Besitzungen am Ausgang des Breuschtals stellten die Orte Oberehnheim⁵⁰ und Rosheim⁵¹, wobei die Vogtei Barbarossas über die Reichsabtei Hohenburg auf dem Odilienberg Grundlage für die Stellung der Staufer hier war⁵². Südlich davon lag die Benediktinerinnenabtei Andlau, über die Kaiser Friedrich I. die Vogteirechte ausübte⁵³.

Um die Ausgänge des Breuschtals in die Hand zu bekommen, erwarb Barbarossa als Straßburger Kirchenlehen die Vogtei über Molsheim⁵⁴ und Mutzig⁵⁵. Gerade hier zeigte sich die strategische Bedeutung dieser Plätze, da wiederholt der oberlothringische Herzog versuchte, in Molsheim Fuß zu fassen.



Hagenau. Nach einem Stich von Merian 1620.

Die Kaiserpfalz zu Hagenau

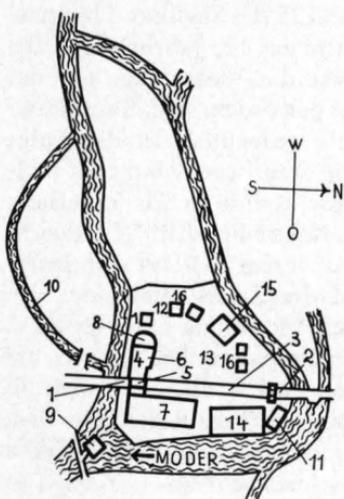
Eine Chronik aus dem 15. Jahrhundert berichtet, daß ein Herr von Axone, im Hagenauer Forst jagend, die günstige Lage einer Insel der Moder erkannte und dort die Burg Hagenau erbauen ließ¹. Wenn der Nachricht gefolgt werden kann, muß dieser Herr von Axone den Heiligen Wald als Allod besessen haben oder aber Lehensträger des Reiches gewesen sein. Nach Hanauer ist der Bürgerbauer mit dem Grafen Hugo IV. von Egisheim identisch².

Später sind die Hohenstaufen im Besitz der Burg Hagenau. Nach dem Anfall des salischen Anteils am Hagenauer Forst gründete Herzog Friedrich II. von Schwaben 1125 die Siedlung Hagenau, die schnell aufblühte und in der Mitte des 12. Jahrhunderts Befestigungsmauern erhielt. Damit war die Wehranlage auf der Moderinsel militärisch bedeutungslos geworden, so daß sie Kaiser Friedrich Barbarossa zu einer Pfalz ausbaute³. In der Folge wuchs diese Pfalz zu einem Zentrum staufischer Macht im Südwesten Deutschlands heran. Zeitweise konnte sie als kaiserliche Residenz nördlich der Alpen gelten. Kaiser Friedrich II. bezeichnete sie als „inter alia patrimonialia cariorem“⁴. Nach dem Interregnum war Hagenau Mittelpunkt des Zehnstädtebundes. Im Jahre 1687 ließ Marschall Crequi auf Anordnung Ludwigs XIV. die noch gut erhaltenen Burganlagen abbrechen. Die Steine wurden beim Bau der Befestigungen von Fort Louis verwendet. So sind von der Pfalz heute kaum noch sichtbare Reste über dem Boden vorhanden. Aber die Ausgrabungen von 1952 ergaben weiteren Aufschluß über ihr einstiges Aussehen⁵.

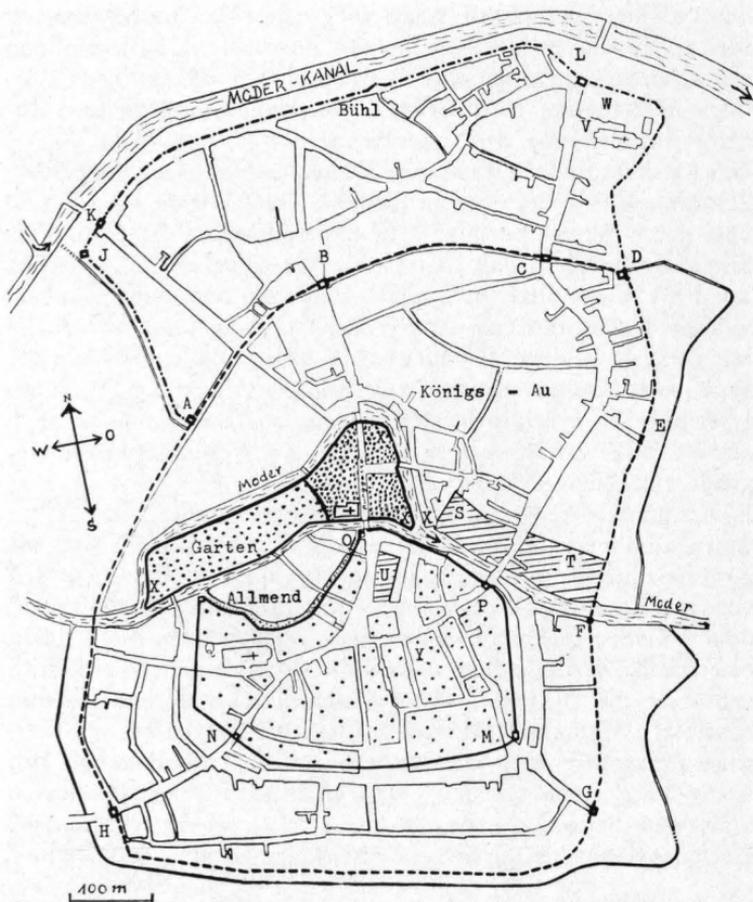
Da der westliche Teil der Moderinsel stark sumpfig war, konnte nur der durch einen Wassergraben abgetrennte Osten bebaut werden. Das Burggelände war außer den beiden Moderarmen von einer Wehrmauer geschützt, von der noch einige Reste erhalten sind⁶. Den Zugang zur Burganlage stellten im Süden die „Burgbrücke“, im Norden die „Usserbrücke“ her, so daß man schon für die früheste Zeit die durchlaufende „Burggasse“ annehmen kann. Wenn auch Gebweiler⁷ von vier Türmen berichtet, die die Burg beherrschten, so ergaben die Ausgrabungen nur Hinweise für das Vorhandensein von 3 Türmen⁸; ein Turm konnte an der „Burgbrücke“ lokalisiert werden.

Kernstück der Burg war die von Barbarossa errichtete Pfalzkapelle mit reichem Ornamenten- und Skulpturenschmuck⁹. Entgegen der bisherigen Annahme steht nunmehr fest, daß die Kapelle einen rechteckigen Grundriß hatte¹⁰. Aus den zahlreichen Quellen läßt sich außerdem die dreistöckige Ausführung eindeutig belegen. Der Chor der unteren, ebenerdigen Kapelle stieß im Osten an die südliche Einfahrt ins Burggelände. Der Altar war dem Evangelisten Johannes geweiht; im Kirchenschiff, von dem sich zwei Fenster nach Süden und dessen Eingangstür, mit einem Doppelfenster darüber, sich im Norden zum Schloßplatz öffneten, befand sich noch ein Kruzifix und eine Statue. An der Außenfassade führte eine Treppe, deren Schindeldach auf Säulen ruhte, zur oberen Kapelle¹¹. Darunter, „Vorgewelbe“ genannt, konnte ein Kellereingang festgestellt werden. Ein Arkadengang

Hagenau. Die staufische Pfalz zur Zeit Barbarossas (nach einer Zeichnung des Autors).



- 1 „Burgbrücke“ mit Wehrturm
- 2 „Usserbrücke“
- 3 „Burggasse“
- 4 Pfalzkapelle
- 5 Chor der oberen Kapelle überdachte die „Burggasse“
- 6 überdachte Außentreppe
- 7 Palas?
- 8 Wohngebäude des Burgkaplans
- 9 Mühle des Prämonstratenserspitals (1189)
- 10 Spitalgraben; älteste Stadtbefestigung
- 11 Burgmühle
- 12 Werkhof
- 13 Schloßplatz (später Küblermarkt)
- 14 Werkhaus
- 15 frühere Landvogtei
- 16 Ritterhäuser



Hagenau, Stadtplan. Umzeichnung nach dem Morinschen Plan aus Georg Gromer, ergänzt nach Adolf Gauert aus „Deutsche Königspfalzen“ 20, S. 40.



Pfalzbezirk mit Burggasse, die — richtiger — unter der Kapelle durchführt



Gärten, wie er sich bei allen Pfalzen findet



Ältester ummauerter Stadtteil



Wirtschaftsgebäude zur Versorgung der Pfalz (nach Gauert)

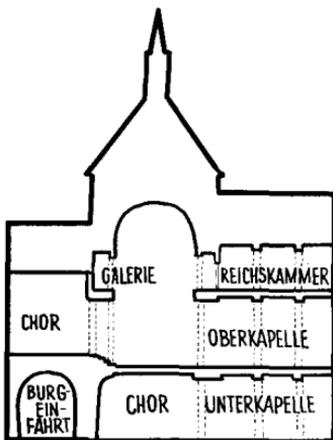
- A Westlicher Anschluß der dritten an die zweite Ummauerung
- B Ritterturm
- C Weißes Tor
- D Misseturm (östlicher Anschluß der dritten an die zweite Ummauerung)
- E Cappelturm
- F Fischerturm
- G Rustenhäuser Tor
- H Straßburger Tor
- I Westecke der 3. Ummauerung
- J Rathaus
- K Marschalktor

- L Weißenburger Tor
- M Bruderturm
- N Armbrustertor
- O Burgbrücke
- P Schottentor
- Q St. Georgskirche
- R Pfalzkapelle
- S Roßhof
- T Rinthof
- U Speicherhof
- V St. Nikolaus-Kirche
- W Altes Spital (Spitalberg)
- X Mühlen

war offenbar der Nordfassade vorgelagert¹². Unsicher muß es bleiben, ob die untere Kapelle mit der oberen in Verbindung stand, also eine Doppelkapelle bildete. Wahrscheinlicher ist jedoch die Annahme einer Krypta. Jedenfalls gab es nur den Zugang nach oben über die Außentreppe.

Das Kirchenschiff der Oberkapelle entsprach in seiner räumlichen Anordnung dem der unteren Kapelle. Der Chor dagegen kragte über den unteren Chor hinaus und überdachte im Osten die Einfahrt zur Burg, so daß man von einer „Torkapelle“ sprechen konnte. Chor und Kirchenschiff verband ein doppelstöckig überwölbter Raum, der genau über dem Chor der unteren Kapelle lag. Der Hauptaltar, wie die gesamte Oberkapelle, war dem Erlöser Jesus Christus geweiht, zwei weitere Altäre der Hl. Jungfrau und dem Hl. Ulrich. Der Eingang zur Kapelle befand sich am Westende der Nordfront, die ebenso wie die Südfassade vier große, rundbogige Fenster aufwies.

Eine Schneckentreppe im Kuppelraum zwischen Schiff und Chor führte zum letzten Stockwerk. Auf dieser Höhe war im Kuppelgewölbe eine Galerie angebracht¹³. Von dort erreichte man den einzigen Raum dieses obersten Stockwerkes, die „Dreskammer“ oder „Reichskammer“¹⁴. Nach dem Bericht Gebweilers sollen hier die Reichskleinodien aufbewahrt worden sein. Tatsächlich erwähnen die Quellen Truhen, davon eine aus Eichenholz und beschlagen, und einen Schrank¹⁵. Offenbar bargen sie in staufiger Zeit einige Male die Reichsinsignien. Außerdem soll sich in der Burg „zu höchst oben“, wahrscheinlich auf der Galerie, ein Steinthron befunden haben — der Ort der Rechtssprechung¹⁶. Über der Kuppel erhob sich ein achteckiger Turm¹⁷, dessen schin-



Hagenau. Pfalzkapelle

◀ Links: Schnitt, Blick pfalzauswärts, verändert nach Robert Dill, a.a.O. S. 85 (ohne Wohnung des Burgkaplans).

Rechts: Ausschnitt aus der Stadtansicht S. 61 (Blick stadt- bzw. pfalzeinwärts). Pfalzkapelle und — nach links angebaut — Wohnhaus des Burgkaplans. ▶





Hagenau. Willkürlich übereinandergesetzte Reste der staufischen Pfalz, wie sie sich bei Untersuchungen fanden.

delbedeckter Helm pyramidenförmig zulief und einen kleineren Turm, ebenfalls mit Helm, trug¹⁸.

Das zweite Hauptgebäude der Burganlage, der Palas, ist in der Literatur vielfach mit der „Landvogtei“, dem späteren „palais préfectorial“, gegenüber der Pfalzkapelle, jenseits des Küblermarktes gelegen, gleichgesetzt worden¹⁹. Die Ausgrabungen haben diese Annahme nicht gestützt. Es gibt für diese bauliche Anordnung auch keine Parallele zu anderen Stauferpfalzen. Dagegen ist anzunehmen, daß der dreigeschossige Palas unmittelbar an die Kapelle im Osten angrenzte. Wahrscheinlich befand sich der Palassaal im Obergeschoß, während im letzten Stockwerk die kaiserlichen Wohnräume untergebracht waren. Damit wären deutliche Anklänge an die Pfalzbauten auf dem Trifels und in Kaiserslautern gefunden. Letzte Sicherheit können aber nur die geplanten Ausgrabungen in diesem Bereich der Moderinsel geben²⁰. Daß es außer der Pfalzkapelle einen Palas gegeben hat, bezeugt Gottfried von Viterbo, der von einem mit Wandfresken geschmückten Saal berichtet. Offensichtlich ist der Palas früh zerstört worden, denn schon im 15. Jahrhundert identifizieren die Quellen die „Burg“ mit der Pfalzkapelle²¹. Ein Wohngebäude des Burgkaplans, das als Halbbogen im Westen an die Pfalzkapelle angelehnt war, zahlreiche Ritterhäuser und Wirt-

schaftsgebäude, im Halbbrund um den Schloßplatz (später Kübermarkt) gebaut, ergänzten das Bild der Kaiserpfalz zu Hagenau.

(Anmerkung und Literatur siehe S. 70/71)

Anmerkungen zu „Die Staufer in der Pfalz und im Elsaß“

¹ Als Beispiele seien Heinrich der Stolze, Welf VI., Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär, Heinrich II. Jasomirgott von Babenberg angeführt.

² vgl. Werle, a.a.O., S. 141.

³ Münsterdreisen, Ramsen, Enkenbach.

⁴ Marienthal, St. Lambert, Weißenburg.

⁵ vgl. Hess-Gotthold, a.a.O., S. 10.

⁶ Hess-Gotthold, S. 32. Damit wird auch verständlich, warum Herzog Friedrich II. in keinem Zusammenhang mit der Siedlung Lautern genannt wird.

⁷ Ottonis et Rahewini Gesta Friderici I. Imperatoris, ed. Waitz-Simson 3. Aufl. 1912. Lib. III c 15 a. S. 84.

⁸ Bosl, a.a.O., S. 243, 258.

⁹ und zwar in den Jahren 1158, 1171, 1174, 1184, 1186 und 1187.

¹⁰ Fritz Stich, Zur Baugeschichte der Stiftskirche in Kaiserslautern. In: Kaiserslautern 1276—1951. Festschrift zum 675jährigen Jubiläum der Stadterhebung. Hrsg. v. Ottheinz München, Kaiserslautern 1951.

¹¹ Hier wurde am 18. 8. 1818 die „Pfälzische Union“, der Zusammenschluß der Lutheraner und Reformierten, gegründet.

¹² Fritz Stich, Die Martinskirche in Kaiserslautern. In: Kaiserslautern 1276—1951. Festschrift zum 675jährigen Jubiläum der Stadterhebung. Hrsg. v. Ottheinz München, Kaiserslautern 1951.

¹³ Württembergisches Urkundenbuch; ed. Kausler-Stälin-Schaidt VI (1894), S. 450.

¹⁴ Annales Hildesheimenses; ed. G. H. Pertz. In: MGH SS III, S. 112—116.

Daraus geht hervor, daß sich die Burg schon zuvor in der Verfügung des Königs befand. Vgl. hierzu Hess-Gotthold, S. 35f.

¹⁵ Werle nimmt an, daß der Trifels Reichsgut war (a.a.O., S. 106), dagegen rechnet Hess-Gotthold die Burg zum salischen Besitz (a.a.O., S. 36).

¹⁶ In der Ostwand des Palas' ist hinter den staufischen Buckelquadern salisches Mauerwerk gefunden worden.

¹⁷ Als Beispiel sei der Truchseß Markward von Annweiler angeführt, der zum Markgrafen von Ravenna und Ancona erhoben wurde und später in Palermo als Reichsverweser fungierte.

¹⁸ Die Burg ist spätestens 1246 im Reichsbesitz. Ein Landolf von Gudenberg stellt 1150 eine Schenkungsurkunde für das Kloster Eußerthal aus, das in enger Beziehung zum Trifels stand. Von der Feste sind nur noch wenige Überreste erhalten.

¹⁹ Seit alters befand sich in Klingenmünster eine Benediktinerabtei. Neben ihrem Schutz war wohl die Straße von Saarbrücken aus dem Klingenbachtal für den Festungsbau maßgebend. Die Burgruine ist gut erhalten. Die Stilelemente weisen in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts.

²⁰ Bereits 1123 ist ein Heinrich von Nichastel im kaiserlichen Gefolge in Speyer. 1246 ist die Burg in Reichsbesitz. Die Burgruine ist fast gänzlich verschwunden.

²¹ Die Trümmer der Ruine sind im 19. Jahrhundert für den Festungsbau in Gernersheim verwendet worden, so daß keine Überreste mehr festgestellt werden können.

²² Die Ringmauer mit den sechs runden Türmen der Ruine stammt aus dem 14. Jahrhundert, während der Palas und der Bergfried im 12. Jahrhundert erbaut wurden.

²³ Zu erwähnen wären die Reichsburgern Berwartstein (gut erhaltene, dreistöckige Felsenkammern) bei Erlenbach, die Wegelburg bei Nothweiler, Alt-Dahn, Anebos, Scharfenberg, Elmstein, Falkenburg u. a.

²⁴ Wenn auch die Streitigkeiten nur verhältnismäßig kurze Zeit andauerten, so ist doch zu bedenken, daß selbst bei Belagerungen sorgfältige Belagerungsburgen aufgebaut worden sind.

²⁵ Sie beherrschten mit den Burgen Madenburg, Meistersel, Kästenburg und der Abtei Limburg die restlichen Talausgänge.

²⁶ Heuermann, a.a.O., S. 41.

²⁷ Je ein weiteres Drittel besaßen die Salier und die Grafen von Lützelburg.

²⁸ Das castrum Estuphin wird zwar erst 1147 erwähnt, gehört sicherlich aber einer früheren Zeit an. Die heute sichtbaren unregelmäßigen Buckelquader stammen aus dem 15. Jahrhundert. Bodo von Ehardt hat die Burg im Stil dieser Zeit wiederhergestellt. Sehenswerter ist die nahe Odenburg mit den eindrucksvollen gotischen Fenstern.

²⁹ Es handelt sich hier um die ältere und größte der drei Burgen über Rappoltsweiler, die „Ulrichsburg“. Sie ist nicht nur wegen der Aussicht eine der bedeutendsten Burgruinen des Elsaß. Sie ist in frühstauferischer Zeit neu erbaut worden. Im Mittelpunkt steht der Palas mit einem kellerartigen Untergeschoß und einem Obergeschoß mit dem Thronsaal, der an der Längsfront sieben und an der Schmalseite zwei Doppelfenster aufwies, die innen als Nischen mit Hochsitzen ausgestattet waren — ganz in der Weise, wie sie in Castel del Monte und auf dem Trifels wiederzufinden sind. Ein weiteres Stockwerk des Palas' ist verschwunden. Ein Bergfried und ein Wohnturm in Buckelquadern, sowie Wirtschaftsgebäude und eine Kapelle mit Spuren gotischer Überarbeitung ergänzen das imposante Bild.

³⁰ vgl. Heuermann, S. 56.

³¹ Nach v. Ehardt (a.a.O., S. 211) muß die Burg Kinzheim damals schon vorhanden gewesen sein. Die Burgruine ist gut erhalten. Die gotischen Doppelfenster des Palas' weisen in das 13. Jahrhundert. Eindrucksvoll ist der Bergfried. Nach der Zerstörung der Burg um 1300 wurde sie im 15. Jahrhundert wiederaufgebaut.

³² Wenn in Kinzheim eine Burganlage war, kann der Burgherr nur im Einverständnis mit dem Herzog gewesen sein, sonst wäre wohl die Burg zerstört worden.

³³ Es sind nur noch geringe Reste des Baues aus der Stauferzeit erhalten. 40 m hoch erhebt sich ein Felsblock von 50 m Länge und 8 m Breite. Er trug den Palas, dessen Räume in den Fels geschlagen wurden. Das Mauerwerk zeigt Buckelquader. Die Wasserversorgung war durch Brunnen bis zur Talsohle gewährleistet. Um den Felsklotz sind die Mauern einer Vorburg sichtbar. Ein kleiner Felsen vor dem Massiv trug wohl ein Wachhaus, das durch eine Brücke mit der Hauptburg in Verbindung stand.

³⁴ Der Bau der heutigen gotischen Kirche in Walburg wurde 1456 begonnen. Andere Reste des Klosters sind nicht erhalten.

³⁵ Die Siedlung Hagenau war 1125 von Herzog Friedrich II. gegründet worden. 1143 erhielt sie eine eigene Pfarrkirche und 1164 die Stadtrechte mit großen Privilegien. Die romanische Pfarrkirche St. Georg, mit gotischen Seitenschiffen und Chor aus dem 13. Jahrhundert, wurde 1189 geweiht. Im gleichen Jahr gründete Kaiser Friedrich I. ein Prämonstratenserspital und stiftete es reich aus. Zu ihm gehörte die Kirche St. Nikolaus, deren achteckiger Turm aus dem 12. Jahrhundert stammt. Hinzu kam 1235 die Stadt Königsau auf dem linken Moderufer, die aber bald in Hagenau aufging. Mit der Befestigung der gesamten Stadt verlor die Burg mit ihren vier Ecktürmen ihre Verteidigungsaufgabe. Barbarossa baute sie zu einer Pfalz um und errichtete aus rotem Marmor eine rechteckige Pfalzkapelle mit drei Stockwerken, die zeitweise die Reichskleinodien barg. Die steuerliche Leistung der aufblühenden Stadt war gewaltig. Unter Kaiser Friedrich II. wurde sie schließlich zur ständigen Residenz bei seinen Aufenthalten in Deutschland. Es war in dieser Zeit Verwaltungszentrum der Staufer nördlich der Alpen. Von den Wehranlagen, die einst 54 Türme besaß, ist nur der Ritterturm und das Weißenburger Tor aus dem 14. Jahrhundert übrig. Die Zerstörung der Pfalz und der Stadtbefestigung erfolgte auf Anordnung Ludwigs XIV.

³⁶ vgl. Heuermann, S. 130.

³⁷ Der Odilienberg ist der bekannteste Wallfahrts- und Ausflugsort des Elsaß. Der Frankenherzog Eticho baute hier die Hohenburg, die nach der Sage durch seine Tochter in ein Kloster umgewandelt wurde. Jedenfalls ist das Kloster bereits 837 nachweisbar. Papst Leo IX., ein Elsässer, erneuerte die Abtei, die schließlich unter den Hohenstaufen ihre Blütezeit erlebte, nachdem Herzog Friedrich II. von Schwaben das Kloster zerstört hatte. Viele Schicksalsschläge haben die Abtei heimgesucht, so daß heute nur noch wenige Bauten aus der Frühzeit erhalten sind. Hierzu gehören vor allem die romanische Kreuzkapelle (11. Jahrhundert). Beachtenswert sind das Kapitell der Mittelsäule und ein Steinsarg aus dem 9. Jahrhundert, der die Gebeine des Herzogs Eticho enthalten haben soll. Daneben finden wir die aus gleicher Zeit stammende Odilienkapelle mit späterem gotischem Chor. Von der großen Terrasse bietet sich ein einmaliger Ausblick auf die Rheinebene, die Goethe rühmte. Die Heidenmauer auf der Bergkuppe deutet auf eine sehr frühe Besiedlung des Odilienberges hin.

- ³⁸ Die Abtei wurde völlig zerstört. Sehenswert sind die ausgegrabenen Reste der Klosterkirche.
- ³⁹ An die Stauferzeit erinnert nur der Tour de la Chapelle, ein Turm einer gotischen Kirche aus dem 13. Jahrhundert.
- ⁴⁰ Die romanische St. Peter- und Paul-Kirche in Rosheim stammt aus der Zeit Barbarossas. Beachtenswert sind die Skulpturen, die z. T. zerstört worden sind.
- ⁴¹ Die alten Türme der Stadtbefestigung sind im 14. Jahrhundert erbaut worden. Die Stiftskirche Ste-Foy (St. Fioes) ist eine dreischiffige Basilika in romanischem Stil. Sie wurde 1165 fertiggestellt. Zum Übergangsstil des 13. Jahrhunderts gehört das Münster (St. Georg), bei dem die gotischen Bauelemente überwiegen.
- ⁴² 1162 ging die Burg mit Gütern in Rappoltsweiler als Schenkung Barbarossas in den Besitz des Baseler Hochstiftes über. Vermutlich wurde dafür das Lehen im Gregoriental an die Staufer gegeben.
- ⁴³ MG Const. I, 381 Nr. 277: „in opido Wizenburc“.
- ⁴⁴ In Colmar bestanden je ein Fronhof des Konstanzer Domkapitels (Niederhof) und des Klosters Peterlingen (Oberhof). Barbarossa erwarb die Vogtei über den Niederhof und legte eine Siedlung an. Nach dem Aussterben der Dagsburger Grafen 1212 kam die Vogtei über den Oberhof an Friedrich II. 1219 hatte Colmar einen Schultheißen und wird 1226 Stadt, nachdem Wolfhelm von Hagenau eine Stadtbefestigung angelegt hatte.
- ⁴⁵ Schon früh hatten die Staufer in Mülhausen ein kleines Allod. Außerdem gab es einen größeren Fronhof der Straßburger Bischöfe. Auch hier erwarb kaiser Friedrich I. die Vogtei. 1187 gibt es bereits eine Marktsiedlung mit eigener Pfarrkirche. Erster Pfarrer in St. Stephan ist der kaiserliche Hofkaplan Daniel. Nach dem Verzicht Philipps von Schwaben auf die Straßburger Kirchenlehen begann Friedrich II. mit dem Wiederaufbau der staufischen Position im Elsaß. 1223 ist Mülhausen kaiserliche Stadt.
- ⁴⁶ Zu diesem Lehen gehörten neun Orte des hinteren Fechttales. Von der großen Vergangenheit der Stadt ist heute kaum noch etwas zu bemerken. 1197 wurde das Gregoriental den Staufern entfremdet, kam aber wieder zwischen 1213 und 1215 zurück.
- ⁴⁷ Die Staufer waren im Besitz der Ulrichsburg, der Hohkönigsburg und der Burg Kinzheim.
- ⁴⁸ Neben der Münze in Hagenau bestand eine zweite Münzstätte in Schlettstadt, die aber 1236 von Friedrich II. auf Einspruch des Straßburgers Bischof geschlossen worden war.
- ⁴⁹ Die Burg Bernstein gehört zu den sehenswerten frühstaufigen Bauten. Der Palas hat Doppelfenster in Rundbogen. Es lassen sich vier Burgbezirke unterscheiden.
- ⁵⁰ In Oberehnheim gab es neben den Besitzungen der Abtei auf dem Odilienberg noch Reichsgut. Offensichtlich befand sich die alte Burg in der Hand des Kaisers. 1178 ist ein Schultheiß nachweisbar, 1240 führt die Stadt ein Siegel.
- ⁵¹ Auch in Rosheim war Reichsgut neben Klostersgut vorhanden. 1236 erwirbt Friedrich I. ein Lehen des Bischofs von Straßburg.
- ⁵² Zumindest ab 1153/55, als Barbarossa den Wiederaufbau der Abtei Hohenburg in Angriff genommen hatte, ist eine staufische Vogtei über das Kloster anzunehmen.
- ⁵³ Die romanische Abteikirche aus dem 12. Jahrhundert ist bemerkenswert.
- ⁵⁴ Molsheim besitzt noch Teile der Stadtbefestigung. 1191 ist hier ein Schultheiß nachweisbar. Nach 1236 hat Friedrich II. wieder die Vogteirechte. 1240 fehlt die Stadt im Steuerverzeichnis. Vermutlich sind die Staufer vertrieben worden.
- ⁵⁵ Sehenswert ist die dreischiffige Basilika (12. Jahrhundert) mit gotischen Bauelementen.
- ⁵⁶ Die Burgruine ist gut erhalten. Die Anlage erhob sich auf zwei gegenüberliegenden Felsblöcken. Der Wohnturm mit den Spitzbogenfenstern entstand in spätstaufiger Zeit.
- ⁵⁷ Der Palas hat eindrucksvolle gotische Doppelfenster, der Bergfried ist rechteckig angelegt.
- ⁵⁸ Erhalten ist ein romanisches Bogenfries in der Ringmauer, die übrigen Reste stammen meist aus dem 16. Jahrhundert.
- ⁵⁹ Es ist eine der schönsten mittelalterlichen Burgen. Der Palas hat Spitzbogenfenster, 32 m hoch ragt der fünfeckige Bergfried.
- ⁶⁰ Die romanische Heilig-Kreuz-Kirche ist teilweise im Übergangsstil des beginnenden 13. Jahrhunderts erbaut. Die staufische Burg mit dem wuchtigen Bergfried konnte nur als Teil der Stadtbefestigung verstanden werden.
- ⁶¹ Von den übrigen Städten hatten Weißenburg 80 Mark, Colmar 160 Mark, Schlettstadt 150 Mark, Mülhausen 80 Mark, Oberehnheim 150 Mark und Kayersburg 70 Mark Steueraufkommen.

Literaturverzeichnis

- ¹ G. Biundo, Annweiler — Geschichte einer alten Reichsstadt. Annweiler 1937.
- ² K. Bosl, Die Reichsministerialität der Salier und Stauer. In: Schriften der Mon. Germ. Hist. 10, 1950.
- ³ B. v. Ebhardt, Deutsche Burgen, Berlin 1899—1907.
- ⁴ B. v. Ebhardt, Burg Trifels, Untersuchungen zur Baugeschichte. Marksburg 1938.
- ⁵ J. Hess-Gotthold, Hausmacht und Politik Friedrich Barbarossas im Raum des heutigen Pfälzer Waldes. Otterbach, Kaiserslautern 1962.
- ⁶ H. Heuermann, Die Hausmachtspolitik der Stauer von Herzog Friedrich I. bis König Konrad III. (1079—1152). Inaug.-Diss. Berlin. Borna, Leipzig 1939.
- ⁷ W. Hotz, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg. Darmstadt 1965.
- ⁸ W. Hotz, Pfälzen und Burgen der Hohenstaufenzeit im Elsaß. In: Jahrbuch der Stadt Freiburg i. Br. Band 4, 1940.
- ⁹ H. Konow, Staufische Baukunst im Elsaß. In: Oberrheinische Heimat. 27. Jahrgang: Das Elsaß. Freiburg 1940.
- ¹⁰ J. G. Lehmann, Urkundliche Geschichte der Burgen und Bergschlösser in den ehemaligen Gauen, Grafschaften und Herrschaften der bayerischen Pfalz. 5 Bände. Kaiserslautern 1857—1861.
- ¹¹ H. v. Malottki und A. Rapp, Große Welt des Trifels. Neustadt (Weinstraße) ohne Jahrgang.
- ¹² F. Prinz zu Sayn-Wittgenstein, Fahrten ins Elsaß. München 1967.
- ¹³ G. Schlag, Die Kaiserpfalz Kaiserslautern. In: Westmärkische Abhandlungen zur Landes- und Volksforschung. Bd. 4. 1940.
- ¹⁴ G. Schlag, Die Kaiserpfalz Hagenau und K. Gromer, Hagenau. In: Oberrheinische Kunst. 10/1942.
- ¹⁵ F. Sprater, Der Trifels, die deutsche Grafsburg. Speyer 1945.
- ¹⁶ H. Werle, Die Aufgaben und die Bedeutung der Pfalzgrafschaft bei Rhein in der staufischen Hausmachtspolitik. In: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz. 57. Bd. Speyer 1959.
- ¹⁷ R. Will, Le château, dit „Burg“ de Hagenau. In: Études Haguenauiennes. Nouv. Série I/1955.
- ¹⁸ O. E. Wülfing, Burgen der Hohenstaufen in der Pfalz und im Elsaß. Düsseldorf 1959.
- ¹⁹ Bremer, Dr. Ing. Die Ausgrabungen an der Barbarossapfalz zu Kaiserslautern, Kaiserslautern 1937.

Literaturverzeichnis zum Kapitel „Hagenau“

- ¹ H. Gebweiler— M. Merian, Topographia Alsatie. Frankfurt (Main) 1663.
- ² G. Schlag, Die Kaiserpfalz Hagenau. In: Oberrheinische Kunst. Jahrbuch der oberrheinischen Museen. Jg. X, Freiburg i. Brsg. 1942. S. 71—85.
- ³ Gottfried von Viterbo, MG SS XXII.
- ⁴ R. Will, Le Chateau, dit „Burg“ de Hagenau. In: Etudes Haguenauiennes. Nouvelle série. Bd. I, Hagenau 1955. S. 41—125.

Anmerkungen

- ¹ Hanauer — Klélé, Das alte Statutenbuch der Stadt Hagenau. Hagenau 1900. S. 19—32.
- ² Da der Hagenauer Forst um 1000 im Besitz des Herzogs Hermann II. von Schwaben ist, kann angenommen werden, daß je ein Drittel als Mitgift für seine Töchter Gisela (verh. mit Kaiser Konrad II.), Mathilde (verh. mit Herzog Friedrich II. von Oberlothringen; Erbe: Graf Ludwig von Mömpelgard, später

die Grafen von Lützelburg) und Beatrix (verh. mit Herzog Adalbero von Kärnten, dessen Besitz nach seiner Achtung 1033 an die Salier fiel) an die Schwiegersöhne kam. Kaiser Heinrich IV. konnte nun ein Drittel seiner Tochter Agnes (verh. mit Herzog Friedrich I. von Schwaben) übertragen haben. So lassen sich jedenfalls die Besitzverhältnisse zu Beginn des 12. Jahrhunderts erklären. Der Vetter Kaiser Konrads II., Graf Hugo IV. von Egisheim, war um 1027 Graf im Nordgau des Elsasses. Somit wäre er in der Lage gewesen, auf salischem Boden eine Burganlage zu erstellen. Andererseits wird Egisheim in der elsässischen Mundart „Exen“ genannt. Hanauer nimmt nun eine Identität von „Axone“ und „Exen“ an, was sprachgeschichtlich durchaus vertretbar ist.

- ³ Will (a. a. O., S. Off.) gibt als Erbauungszeit die Jahre zwischen 1170 und 1184 an, ohne allerdings Bauten aus vorhergehender Zeit auszuschließen.
- ⁴ Böhmer — Ficker, Reg. nr. 2243.
- ⁵ Will, a. a. O., S. 47.
- ⁶ Die Buckelquader aus rotem Sandstein weisen in die 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Der Verlauf der Burgmauer war durch das Gelände bestimmt, und das Burggelände entsprach etwa einem unregelmäßigem Viereck. Vgl. Will, a. a. O., S. 68.
- ⁷ Der von Gebweiler erwähnte 5. Turm mit dem Reichsadler gehörte wohl zur Pfalzkapelle.
- ⁸ Zwei Türme, der „Haberturm“ und der „Diebsturm“, waren im 15. und 16. Jahrhundert noch vorhanden.
- ⁹ Die vom früheren Hagenauer Bürgermeister Nessel in Fort Louis aufgefundenen eindrucksvollen Bruchstücke befinden sich heute im Stadtmuseum von Hagenau.
- ¹⁰ Damit entfallen alle Spekulationen über die Ähnlichkeit mit der Aachener Pfalzkapelle.
- ¹¹ In den Quellen wird diese Außentreppe „Gräden“ genannt. Vgl. Will, a. a. O., S. 72 f.
- ¹² Davor war in früherer Zeit gepredigt worden. Später dienten die Arkaden dem Markt (AM Hagenau, GG 13, 11; fol. 7 v).
- ¹³ „... und was obwendig beslüssig ist am Umbgang und allen orten“ (AM Hagenau, GG 13, 18; fol. 1 r). Vgl. Gebweiler, a. a. O., S. 19.
- ¹⁴ Hierbei handelte es sich offensichtlich um die Schatzkammer, die „camera domini imperatoris“.
- ¹⁵ AM Hagenau, GG 13, 11; fol. 7 v.
- ¹⁶ Gebweiler, a. a. O., S. 19: „Es ist obgemeldter Kayserlicher Pallast, Burg oder die alte Pfalz sehr eng und ait, auff welche hart zu steigen ist. Zu höchst oben ist der Gerichtsstul, wie sie ihn allda davor ansehen und sagen, daß Kayser Fridrich allda gesessen, so von Steinen gemacht ist. Unden in dieser Burg ist die Kirche gewesen, darinn oben herumb noch feine gegossene steinerne alte Säulen; es seyn da drey auffeinander in der Runde gebauet, und gewölbte Capellen unter einem Dach . . .“
- ¹⁷ Dieser Turm hat dazu verleitet, von einer achteckigen Kapelle zu sprechen. Will gibt die Gesamthöhe des Kapellenturms mit etwa 40 m an (a. a. O., S. 80).
- ¹⁸ Während man bisher angenommen hatte, daß der Turm wie im Hagenauer Stadtsiegel den Reichsadler trug, geht Will (a. a. O., S. 78) davon aus, daß es sich um eine Taube aus vergoldetem Kupfer gehandelt hat. Dies ist für Will neben der baulichen Struktur ein weiterer Hinweis, das Vorbild für die Pfalzkapelle in der Heilig-Grab-Kirche von Jerusalem zu sehen (a. a. O., S. 89), nachdem die These einer Nachahmung der Aachener Pfalzkapelle ausscheidet.
- ¹⁹ Vgl. Schlag, a. a. O., S. 72. Will (a. a. O., S. 69) hält das im Westen der Pfalzkapelle angehängte Wohngebäude für den früheren Wohnsitz des Kaisers. Damit hätte von dort kein unmittelbarer Zugang zur Kapelle, zur Schatzkammer, zum Thron und zum Palas bestanden. Dies widerspricht allen sonstigen staufischen Burgbauten. Dagegen haben wir es bei diesem westlichen Wohnhaus offenbar mit den Räumen des Burgkaplans zu tun. Jedenfalls wird es um 1500, wahrscheinlich sogar um 1390, als „Cappellanenhus“ bezeichnet (AM Hagenau, GG 13, 5; fol. 1 r).
- ²⁰ Vgl. Lageplan unter 7!
- ²¹ Auch dies dürfte ein deutlicher Hinweis für den baulichen Zusammenhang von Kapelle und Palas sein.

MENTORINNEN UND MENTOREN

der Karawane-Studienreisen treffen sich jedes Jahr mit den Mitarbeitern des Büros für Länder- und Völkerkunde zum Erfahrungsaustausch. Dieses Jahr kamen wir im weitbekannten alten Gasthof zum „Adler“ (und dessen neuem Hotel) in Asperg am 5. und 6. Januar zusammen. Die Teilnahme war, wie immer, nahezu hundertprozentig — genau gesagt waren es 126 Damen und Herren. Manch neuer Reiseplan wurde geschmiedet und auch die Verlagsarbeit besprochen.



Links Univ.-Prof. Dr. W. Kimmig, Tübingen; Frau Dr. Vera Friederike Hell und rechts ihr Gatte Dr. Helmut Hell, Reutlingen.



Links: Dipl.-Ing. Dr. Ing. A. E. Aurnhammer, Stuttgart; im Hintergrund Oberstud.-Rat Ottheinrich Knödler, Heidenheim; rechts Peter Albrecht.



Links: Dr. R. Gärtner, Gießen; stehend Dr. R. Budin, Linz/Donau; mit Buch Oberstud.-Rat Bruno Holzer, München; rechts Dr. Ulrich Rüdiger, Rom.



Links: Gymn.-Prof. Dr. Kurt Bachteler, Großsachsenheim; rechts Stud.-Assessor Bruno Körner.

Wir können nicht alle 126 Mentorinnen und Mentoren im Bild zeigen, Auswahl wie Reihenfolge sind rein zufällig — so, wie sie uns einer unserer Nachwuchs-Mentoren, Cand. phil. Werner Mayer, geknipst und vorgelegt hat. Wir danken ihm für die Idee, einmal ein Kapitel aus der internen Arbeit der Vorbereitung unserer Reisen zu zeigen — ein Kapitel, dem viele folgen müssen, bis Schiffe, Züge oder Busse fahren, Flugzeuge fliegen . . .

Links: Hochschulprof. a. D. Moritz Edelmann, zur Zeit Griesheim bei Darmstadt; Mitte: Frau Ruth Albrecht, rechts Kurt Albrecht.



Einer der langen Tische: Vorne links Ministerialrat a. D. Dr. phil. Dipl.-Volkswirt Hans-Joachim Hesselbach, Kassel; daneben Dr. Wolfgang Laade, Heidelberg; rechts: Oberstud.-Dir. Dr. Ernst Rieber, Stuttgart.



Links: Univ.-Prof. em. Dr. Friedrich Seebass, Broby/Schweden; rechts: Direktor des Pädag. Seminars für Studienreferendare Dr. Dietrich Ottmar, Stuttgart.



Univ.-Prof. Dr. Ulrich Mann mit Gattin, Saarbrücken; rechts Peter Albrecht. Es geht um die Reise nach Afghanistan . . .



Die Studienreise wie die Karawane sie betreibt.

Auszug aus einem in Nr. 9, 1969, von Christ und Welt veröffentlichten Beitrag von Franz Höller.

Mag die romantische Bildungsreise auch der Vergangenheit angehören, mögen sich die Motive, fremde Länder zu besuchen, auch seit Goethe gewandelt haben, über den Bildungswert des Reisens läßt sich nicht streiten. Auch dann nicht, wenn man zugeben muß, daß nur eine kleine Minderheit unter den zwanzig Millionen deutschen Urlaubern eine echte Studienreise macht.

Wir sprechen darüber mit Dr. Kurt Albrecht, dem erfolgreichen Veranstalter der „Karawane-Studienreisen“ in Ludwigsburg. Als Beweis, daß viele Deutsche immer noch die Entdeckungsreise suchen, führt er die Buchungsbilanz der letzten Monate an. Sogar relativ teure Kulturreisen sind ausgebucht worden.

Auch die Rezession von 1967 brachte den Studienreisen keine Einbußen. Fast alle Reiseunternehmer mußten damals vorübergehend Verluste hinnehmen. „Die Studienreise wurde dagegen genauso gut gebucht wie in den Jahren zuvor.“

Wie viele Deutsche haben 1968 eine echte Studienreise gemacht? „Wahrscheinlich 20 000 bis 25 000“, meint Albrecht. Dazu kommen . . . Volksbildungs- und Kunstvereine, die ebenfalls Kunstreisen organisieren.

Wohlgemerkt, die Zahl von rund 20 000 bezieht sich auf die organisierten, also überschaubaren Studienreisen. Mögen auch die meisten, die „individuell“ auf Urlaub fahren, nur Badeferien suchen, einige Hunderttausend Deutsche machen jedoch entweder mit der ganzen Familie oder allein echte Kunstreisen, wobei man nicht mit dem Zeitmaß der Perfektion messen soll. Wer eine Kulturfahrt mit einem heimischen Kunstverein eine Woche lang nach Burgund macht, kann unter Umständen einen geringeren Bildungswert erreichen als der individuell reisende Autotourist, der ein verlängertes Wochenende dazu benützt, um die Entwicklung der französischen Gotik an Hand der Kathedralen von Chartres, Reims und Amiens zu studieren. Wir meinen: wenn er sich durch Fachliteratur vorbereitet hat.

Bildungspolitik?

Die „alte“ Bildungsreise ist in der Studienreise zu Recht versachlicht worden. Das heißt aber nicht, daß die Organisatoren der Studienreisen ihre Aufgabe ohne Enthusiasmus erfüllen können. Als Albrecht in Tübingen Geographie zu studieren begann, stand für ihn die Heimat — auf Wanderungen gesucht und erlebt —

im Mittelpunkt seines jugendlichen Daseins. Eduard Sprangers Wort: „In unserer Seele gibt es einen Winkel, in dem wir alle Poeten sind“, kennzeichnet diese Zeit am besten. Romantik? Ja und nein. Sprangers Schrift „Vom Bildungswert der Heimatkunde“ war ein Ausgangspunkt des Volksbildners Albrecht, der heute gewiß — Sprangers These zu Ende denkend — ein Buch „Vom Bildungswert der Weltkunde“ schreiben könnte.

Gehört das Reisen zur Bildungspolitik?

Albrecht, der aktiver Gymnasiallehrer war, beklagt sich darüber, daß die Kulturgeographie zu einer Zeit aus den Lehrplänen verschwindet, da die deutsche Jugend wie nie zuvor hinaus in die Welt drängt. Kein Kultusministerium interessiert sich dafür, was die Pioniere der Studienreisen planen und organisieren.

Die Kunst Albrechts bestand nicht nur darin, daß er aus der Studienreise, auch im Zeitalter des Massentourismus, einen gut verkäuflichen „Markenartikel“ gemacht hat. Wichtiger ist, daß es ihm gelungen ist, seine „Karawane“ aus Menschen aller Berufsschichten zu bilden, die zur geistigen Auseinandersetzung auf Reisen bereit sind. Man trifft einander in Istanbul, in Athen, in Jerusalem, Petra oder Baalbeck, oder auch in Russisch-Armenien oder vor den Werken der Maya-Kultur, in Ägypten oder Äthiopien oder in den Urlandschaften von Island und Schottland und diskutiert, als ginge es darum, das Heil unserer unheilen Welt zu retten.

Die nicht hauptberuflichen Reiseführer — sie heißen hier Mentoren —, die solche „Seminare auf Reisen“ leiten, sind Professoren oder andere Fachkenner, die nicht nur aus ihrem reichen Wissen berichten, sondern selbst reisend forschen. So haben sich im Laufe von achtzehn Jahren in Ludwigsburg immer wieder „Karawanen“ gebildet, die in alle Zonen des Erdkreises ziehen, wo Wiegen der Menschheitskultur stehen. Nach dem Leitwort „Sehen, erkennen, erleben“ gewinnen sie ein umfassendes Weltbild. Albrecht meint über die Wirkung seiner Mentoren: „Man reist mit dem Fachmann, dem man vertraut.“

Als Kurt Albrecht vor einem Jahr sechzig Jahre alt wurde, veröffentlichten die Mentoren ein Buch als Dank und Gruß an den Initiator moderner Bildungsreisen. Das Thema der Festschrift: „Istanbul. Beiträge zur Geschichte und Entwicklung der Stadt am Goldenen Horn“. Man erinnert sich dabei, daß der Tübinger Student seine Doktorarbeit über „Reutlingen und sein Raum“ geschrieben hat. „Ein Schwabe, der seine Heimat liebt, aber in der Welt zu Hause ist“, hat einmal ein Freund den Karawane-Chef charakterisiert.

Auf die Frage „Welche unter Ihren vielen Fahrten, die Sie anbieten, ist Ihre liebste Reise?“ antwortete er: „Ich bin ein Schwabe. Deshalb: Auf den Spuren der Hohenstaufen.“ Diese Reise führt bis ans Grab Friedrichs II. in Palermo. Aber auch quer durch Deutschland besucht eine „Karawane“ die Denkmäler staufischer Kultur

Besondere Kostbarkeiten

Wenn mich jemand fragte, welche drei Reisen im Karawane-Angebot mich persönlich am meisten reizten, würde ich sagen: ein Besuch der Gori-Klöster. Sie erreicht man auf einer Flugreise nach Moskau und von dort nach Tiflis (22. 6. bis 7. 7.). Stichwort: „Russisch-Armenien — Grusinien“. Preis der Reise: 2200 DM. Zweitens würde ich folgende Reise, obwohl ich alle Ziele kenne, buchen: „Libanon, Jordanien, Rotes Meer“ (28. 9. bis 12. 10.). Selbstverständlich ist ein Besuch Baalbecks immer ein Erlebnis, aber auf dieser Reise kommt man auch nach Petra, der Felsenstadt der Nabatäer im heutigen Jordanien. Es ist eine Reise zu einem Weltwunder. Preis 1785 DM.

Drittens: Würde ich die „Archäologische Reise in die unbekannte Türkei“ mitmachen. Sie findet ebenfalls im September statt und kostet 1785 DM.

Wer mit „Karawane“ reist, kann sich durch Taschenbücher, von Mentoren verfaßt, oder durch die Logbücher intensiv vorbereiten. Auch die Vierteljahreshefte „Karawane“ der „Gesellschaft für Völker- und Länderkunde“, die ebenfalls von Albrecht geleitet wird, hält die „Familie“ der Reisenden zusammen.

Zweifellos hat sich der Inhalt der Bildungsreise seit Goethe gewandelt. Aber wenn man sagt, auf Reisen würden die Lebenskünstler geboren, dann möchte man den genialen Weimaraner beneiden, der vom Glück der Ferne schrieb: „Genieße das Leben auf der Reise und ziehe hin, wo du es vergnüglich und nützlich findest. Du kannst dich nach Belieben in der Welt umsehen: Denn die beste Bildung findet ein gescheiter Mensch auf Reisen.“ Wer will da ernsthaft widersprechen?

Als Ergänzung zu den Beiträgen dieses Heftes von Carl Körner und Karl Werner Leonhardt empfehlen wir aus unserem Verlag:

Die Karawane, Heft 4/1968 (9. Jahrgang):

DIE LETZTEN STAUFER, zum 700. Todestag König Konrads. (84 Seiten, DM 3.80)

*

Das Karawane-Taschenbuch:

DIE STAUFER

Herkunft und Leistung eines Geschlechts

- erscheint Frühjahr 1969 -

DIE KARAWANE

wird im Auftrag des Präsidiums der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde — Vorsitzender Gymn.-Prof. Dr. Kurt Bachteler, herausgegeben von Dr. Kurt Albrecht. Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich, die vorliegende Nummer 1, 10. Jahrgang 1969, kostet für Einzelbezieher DM 3.20, Jahresabonnement für vier Nummern DM 10.—, an die Mitglieder der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde erfolgt die Auslieferung kostenlos.

Früher erschienene Hefte sind zum Teil noch lieferbar. Bitte verlangen Sie Gratis-Verzeichnis. Auslieferung durch den KARAWANE-VERLAG, Abt. Buchversand, 7140 Ludwigsburg, Marbacher Straße 96, Telefon 071 41 / 2 12 90.

Bildnachweis:

Landesmuseum Trier Bild Seite 4, 5, 9, 11, 13, 14, 15, 17, 19, 20, 23; Stadt Kaiserslautern, Titelbild, Seite 44, 45; aus Dr. Ing. Bremer a.a.O. verändert Seite 43; Carl Körner, Seite 32; Landesbildstelle Rheinland-Pfalz Seite 33, 35, 37; Karl Werner Leonhardt Seite 42, 53, 62, 64 (verändert aus R. Dill a.a.O.); Oberrhein. Kunst 10/1942 Seite 61, 63 (verändert nach Gromer a.a.O.) 65, 66; Bavaria Bildverlag Seite 47, 56; B. v. Ehardt, Burg Trifels Seite 49, 51; Dr. Kurt Albrecht Seite 55, 57, 59; Cand. phil. W. Mayer Seite 72, 73. Der Karawane-Verlag dankt für die Zurverfügungstellung der Abbildungs-Vorlagen.

Vorankündigung:

Das nächste Heft 2/1969 ist Süditalien, insbesondere Lukanien, gewidmet. Es enthält u. a. einen Beitrag über Volksweisen von Dr. Laade, Heidelberg, und vor allem Berichte über — zum Teil unveröffentlichte — neueste Grabungsergebnisse aus der Feder von Dr. Ulrich Rüdiger, Rom.

KARAWANE-STUDIENREISEN IM DEUTSCHSPRECHENDEN EUROPA

Reisen in die entferntesten Länder sind, dank unserer modernen Verkehrsmittel, heute tagtäglich erfreulicherweise ebenso möglich wie selbstverständlich. Zum vollen Genuß und Gewinn einer Auslandsreise kommt aber nur der, der aus dem Erleben der Heimat, aus der Kenntnis des Lebensraumes der Menschen, die gleich ihm dieselbe Sprache sprechen, einen Maßstab für das Fremde der Ferne in sich trägt. Deshalb veranstalten wir nunmehr auch Reisen überall dorthin, wo deutsch gesprochen wird, denn schließlich gibt es Hohenstaufenschlösser nicht nur in Apulien, und das schönste römische Stadttor ist noch immer die Porta Nigra in Trier . . .

- 69/5-O **Land am Oberrhein**
Fahrt zu frühmittelalterlichen Bauten
24. 5. — 27. 5. 1969 Reiseleitung: G.-Prof. H. Bonz
Busfahrt: Stuttgart — Alpirsbach — Freiburg — Breisach — Basel — Ottmarsheim — Murbach — Gebweiler — Colmar — Rappoldswiller — Schlettstadt — Odilienberg — Straßburg — Freudenstadt — Hirsau — Stuttgart.
Halbpension **DM 190.—**
- 69/1-S **Innsbruck — Südtirol**
27. 7. — 3. 8. 1969 Reiseleitung: Cand. phil. F. Naab
Busfahrt: München — Kufstein — Schwaz — Hall — Schloß Ambras — Innsbruck (Wilten) — Brenner — Sterzing — Brixen — Neustift — Branzoll — Klausen — Canazei — Bozen (Ausflug ins Sarntal, Kaltern und zur Mendel) — Terlan (Mautlach) — Meran (Ausflug Schloß Tirol und Passeiertal) — Kastellbell — Glurns — Reschenpaß — Landeck — Garmisch — München.
Halbpension **DM 358.—**
- 69/0-H **Auf den Spuren der Hohenstaufen**
27. 7. — 7. 8. 1969 Reiseleitung: Oberstudienrat A. Hammer
Busfahrt: Stuttgart — Reutlingen — Reichenau — Konstanz — Meersburg — Ravensburg — Ulm — Hohenstaufen — Wäscheneben — Lorch — Gmünd — Schwäbisch Hall — Korb — Rothenburg o. T. — Nürnberg — Bamberg — Würzburg — Seligenstadt — Geinhausen — Marburg — Kaiserswerth — Aachen — Limburg — Frankfurt/M. — Worms — Speyer — Wimpfen — Weinsberg — Stuttgart.
Halbpension **DM 486.—**
- 69/0-K **Auf Wegen alter Kaiserzeit**
24. 5. — 30. 5. 1969 Reiseleitung: Dr. W. Kohlhaas
Busfahrt: Stuttgart — Waiblingen — Lorch — Hohenstaufen — Eybach — Geislingen — Ulm — Biberach — Ravensburg — Wangen — Isny — Meersburg — Konstanz — Reichenau — St. Gallen — Toggenburg — Zürich — Kaiseraugst — Solothurn — Neuchâtel — Doubs — Schluchten — Besançon — Ronchamps — Montbéliard — Thann — Colmar — Reichenweier — Breisach — Freiburg — Donaueschingen — Zollerngau — Tübingen — Calw — Hirsau — Stuttgart.
Halbpension **DM 390.—**
- 69/0-F **Fahrt in das Land der Franken**
27. 7. — 2. 8. 1969 Reiseleitung: Cand. phil. C. Hilschmann
Bus: Stuttgart — Rothenburg o. T. — Creglingen — Stuppach — Würzburg — Bamberg — Vierzehnheiligen — Bayreuth — Nürnberg — Heilbronn — Ansbach — Stuttgart.
Halbpension **DM 264.—**
- 69/0-D **Die Römer an Mosel, Neckar, Donau und Rhein**
27. 7. — 4. 8. 1969 Reiseleitung: Cand. phil. Irmgard Raab
Busfahrt: Stuttgart — Cannstatt — Köngen — Autobahn Augsburg — Regensburg — Eining — Limesfahrt Aalen — Lorch — Murrhardt — Mainhardt — Weinsberg — Heilbronn — Heidelberg — Ladenburg — Autobahn Saalburg — Autobahn Köln — Trier und Umgebung — Mainz — Worms — Speyer — Baden-Baden — Badenweiler — Basel — Augst — Rottweil — Stuttgart.
Halbpension **DM 392.—**



**BÜRO FÜR
LÄNDER- UND VÖLKERKUNDE**

7140 Ludwigsburg · Bismarckstr. 30 · Tel. 0 71 41/23087